

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 [i.e. 41] (1959)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Verkaufspreis 30 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich, Auslandsabonnent Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhöfen, Kiosken, Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII b 527 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Was tun wir Frauen?

Ja, was? Das ist eine schwere Gewissenfrage: Was tun wir Frauen und können wir tun gegen diese in Nr. 35 vom «Frauenblatt» uns zu Gemüte geführte Alkoholfut im Wert von bereits mehr als einer Milliarde? Denn es war doch sicher die Absicht des Verfassers F. H. mit seinen zahlenmässig so gut belegten Enthüllungen über die schweizerische Alkoholfut, uns «bewegte» Frauen aufzurufen, diesem Volksfeind Nr. 1 nicht weiter in so grosser Mehrzahl so indifferent gegenüberzustehen — wirklich in Bewegung zu kommen.

Aber wie es so geht mit Enthüllungen, die uns unbequem sind: Wir denken halt einfach: «Heiliger St. Florian, verschone unsere Häuser — zünd' lieber andre an», und überlegen nicht, dass so wie eine Tuberkulose — eine Kinderlähmung oder andere ansteckende Erkrankungen mit ihren schweren Folgen in die gesündeste Familie einbrechen können, so auch der Alkohol plötzlich über eine Familie körperliche, seelische und auch materielle Not bringen kann. Viele Männer und Frauen haben in jenen Zeitungen, welche diese Zahlen überhaupt gebracht haben, dieselben gelesen: aber etwas lesend zur Kenntnis nehmen, heisst noch lange nicht: erfassen, überdenken und daraus Konsequenzen ziehen. Und gerade darauf käme es bei diesem grossen und schweren sozialen Problem endlich vor allem an. Es gab eine Zeit, wo das Wort «nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte» volle Geltung gehabt haben mag — doch die Zeiten ändern sich, und wir uns mit ihnen. Dies ist ganz besonders in Bezug auf die Trinkkitten im allgemeinen und auf die heutige Einstellung vieler Frauenkreise ihnen gegenüber weitgehend der Fall. Eine oft falsch verstandene, auf alle möglichen und unmöglichen Gebiete ausgedehnte Emanzipation der Frauen hat viele unter ihnen auf den falschen Weg der kritischen Nachforschung alles Männlichen geführt. Emanzipation irgendwelcher Art darf aber für eine denkende Frau niemals in der Nachahmung oder gar Nachäffung dessen bestehen, was man oft, auch fälschlicherweise, als speziell männlich betrachtet.

Emanzipation soll für die Frau bedeuten, dass auch ihr zur vollen Entfaltung ihrer ganz speziell weiblichen Aufgabe auf weitestest physischer und geistiger Basis alle Möglichkeiten gesichert werden. Eine Fehlleitung wird es aber stets sein, wenn sie diese Möglichkeit dazu benützt, ausgerechnet die nicht guten Privilegien und Gewohnheiten der Männerwelt nachzumachen, zu welchen entschieden die herrschenden Trinkkitten gehören. Denn, wenn auch die sozialen und beruflichen Veränderungen im Leben der Frau diese härter, robuster, vorurteilsloser geformt haben, so wird trotzdem in allen Zeiten hinein ihr die Aufgabe auferlegt bleiben, Kinder zu gebären — und wer hätte mehr Grund als die Frau, dafür besorgt zu sein, dass es gesunde Kinder seien, in eine gesunde Welt hinein!

Wie steht es nun da? Viele Frauen haben wohl eine Ahnung davon, aber wie viele, die sie haben, denken auch daran, was für Kummer und Sorgen

ein schon bei der Zeugung durch Alkohol geschädigtes Kind später in das Familienleben bringen kann. — wie viele gesunde Kraft schon von allem Anfang an der Gesellschaft so entzogen wird?

Wohl sorgen Schule, Gesundheitsämter und allerlei Bestrebungen später für das leibliche und geistige Wohl unserer Jugend — aber was im Keime geschädigt worden ist — oft nur aus purer Gedankenlosigkeit — das trägt lebenslang daran. — Werden die Kinder, — die gesunden und normalen Kinder —, grösser, greifen schon in den höheren Schulen Vereinigungen nach ihnen, in welchen Trinkschwamm Trumpf ist — heute im 20. Jahrhundert, wo man immerhin über die Wirkungen des Alkohols aufgeklärt ist — wenn man es wenigstens sein will! Für viele solche junge Menschen trägt diese so früh einsetzende feuchte Kameradschaft später schwerwiegende Folgen. Aber «eine feuchte, d. h. alkoholfuchte Verbindung in der Jugend hilft einem im Leben weiter als eine abstinente». Abstinenz bildet für viele junge Männer im Berufsleben eine Hemmung — das ist sogar in unserer hygienisch so aufgeklärten Zeit leider nicht abzustreiten, so primitiv es auch ist.

In den Haushaltungen bis in die einfachsten bürgerlichen, ja bäuerlichen hinein hat sich die Unsitte der Hausbar eingetrieben. Bei einem Besuch auf dem Land draussen riskiert man einen Apéro statt einem schönen Apfel vorgesetzt zu bekommen, — und damit verbundene Möglichkeit, für die Frauen beim geringsten unbequamen Mädelgefühls sich nach den total falschen, aber herrschenden alten Anschauungen rasch mit einem Likörli aufzuhebeln, hat schon häufig bleibenden Schaden angerichtet. Und wie die Alten singen, singen auch die Jungen — warum auch nicht? Erstens ist es jetzt Mode, und zweitens sieht es nach gesellschaftlicher Gewandtheit aus. Aber es ist lediglich eine gedankenlose Behauptung, dass eine alkoholfreie Geselligkeit stupid langweilig sei. Den Gegenbeweis haben unsere abstinente Jugendorganisationen und unzählige Familien längstens erbracht.

Eine grosse Sorge für alle jene, die in der Abwehr gegen die Alkoholgefahren arbeiten, ist der Umstand, dass es heute noch so viele Aerzte und Aerztinnen gibt, die ihren Patienten unbekümmert um die Möglichkeit einer diesbezüglichen Gefährdung «einen guten Tropfen zur Stärkung» verordnen, womit sie leicht einem schon vorhandenen Trunk noch Vorschub leisten oder das Bedürfnis nach Alkohol auch erst wecken und den alten Glauben an den Kraftspender Alkohol aufrecht erhalten.

Wie kaum auf einem andern Gebiet darf der ungewohnte Einfluss — ob gut oder schlecht — des Beispiels nicht ausser acht gelassen werden, ein Einfluss, der ja nirgends so virulent in Erscheinung

tritt wie auf dem Gebiet der Mode und des Gesellschaftslebens. Das sind nun aber zwei Gebiete, für welche die Frauen weitgehend die Verantwortung tragen. Gewiss, und das weiss jeder prinzipielle Abstinenz ganz genau, es braucht besonders für den Anfang oft Mut, Zivilcourage, und dies sogar auch für viele Frauen, gegen einen sozialen Feind aufzutreten, den man von altersher den schönen Mantel der Gesellschaftsfähigkeit — sogar in seinen Exzessen — umgehängt hat. Der Feind ist heute umso gefährlicher, als er viel grössere Kreise erfasst; die Zahl von 50 000 Alkoholikern in der Schweiz kann ja lediglich die allerschlimmsten Fälle betreffen, ohne je all die vielen einzubeziehen, die, ohne direkte «Süffel» zu sein, durch zuviel Alkohol und Wirtschaften nicht nur sich selber gesundheitlich und sich und ihre Familien wirtschaftlich schädigen, ohne dabei von der grossen seelischen Belastung in solchen Familien überhaupt zu reden. Körperliche, geistige und seelische Integrität bilden aber auch in unserer so materiell beeinflussten Zeit der Kompromisse ein unteilbares Ganzes für ein gesundes Volk.

Wenn wir uns aber als für soziale Verantwortung geweckte Frauen fragen, was wir, was jede einzelne von uns zur Gesundung dieser am Lebensmark eines Grossteils unseres Volkes nagenden Verhältnisse tun können — so gibt es wohl nur eine Antwort: Mit dem guten Beispiel vorangehen, und — wo es irgendwie in unserer Kompetenz liegt — jeglichen Alkoholgenuss aus Familie

und Geselligkeit auszuschalten und damit persönlich das gute Beispiel zu geben. Wir hören heute häufig von verheerenden Folgen für junge Mädchen nach feucht-fröhlichen Gesellschaften, sogar in guten Familien, in denen die Eltern «zu verschwinden» hatten — eine dringende Mahnung, nicht alle Verantwortung der Jugend allein zu überlassen, besonders wenn man sie nicht vor dem oft so gefährlichen und meistens bei einer noch gesunden Jugend ganz gut ausschaltbaren Einfluss des Alkohols bewahrt.

Fünf Milliarden der Alkohol pro Jahr (wobei ein Grossteil der Hausbrennerei noch gar nicht einbezogen ist!) — Diese Tatsache sollte doch wirklich weiteren Kreisen als bisher die Augen öffnen und die Gewissen wachrütteln der ganzen Alkoholfut gegenüber. Vor sogenannten ansteckenden Krankheiten haben wir Angst und suchen ihnen auszuweichen. Der grössten ansteckenden Bedrohung — nämlich den Trinkkitten, dem Alkohol gegenüber herrscht in unserem Volk eine sorglose Gleichgültigkeit, die in keinem Verhältnis steht zu der grossen gesundheitlichen, sittlichen und sozialen Gefährdung unseres Volkes durch den stets steigenden Verbrauch alkoholischer Getränke. Wenn je in einer sozialen Aufgabe an die Einsicht, den guten Willen, den vollen Einsatz jedes einzelnen appelliert werden muss, so ist es in der Alkoholfut — hier gilt ein überzeugtes Ja, vor allem für uns Frauen zu der schweren Kalnsfrage: Wir sollen unserer Brüder, unserer Schwestern Hülfe sein.

El. St.

WaadtländerInnen wählen die Vertreter des Ständerats

Auf den freundlichen Aufruf der Municipalität begeben wir uns also am Freitagabend in den stimmungsvollen Gemeindegarten, allwo sich bereits eine hübsche Zahl Frauen, wie auch Männer eingefunden hatten. Von einer Wand schaute das Bild des alpbromblasenden Sennen auf der Frutt zu uns hinunter, das Geschenk einer bergbegeisterten Deutschschweizerin.

Der spiritus rector des Gemeinderates, ein bald achtzigjähriger, aber immer noch sehr temperamentvoller Akademiker, der in seinen früheren Wirkungskreisen «die stündige Seele ausgescholten hat», mais «à la douce», wie in der Waadt beliebt, hatte sich an diesem Abend trotz strengstem ärztlichem Verbot eigens von seinem Schmerzenslager erhoben, um der Stunde ihre Weihe zu verleihen. Als Sohn eines einstigen Direktors der Universität Lausanne hatte er, wie übrigens auch seine, den gleichen Kreis entstammende, sympathische Frau, in seiner Jugend grosse, internationale Tagungen miterlebt, erfasste also die Gleichstellung der Frau aus diesen weiten Horizonten heraus und wusste ihr würdige Ziele zu setzen. Möge er seine heroische Selbstverleugung nicht zu arg büssen müssen!

Hierauf wählte uns Frau P. Girard von La Tour-de-Pell, eine freundlich-frauliche Referentin, in unsern neuen Gedanken- und Pflichtenkreis ein. Sie kam dabei auch auf die von den Poplisten-Kommunisten verwerfen vom Zaune gerissene Kandidatur von Madame Miéville zu sprechen. «Une charmante personnalité et d'une grande capacité pour sa profession», schade nur —. Den weitem Beitrag leistete ein Gemeinderat: «Was soll die Dame im Bundeshaus eigentlich anstellen, vorausgesetzt, dass man sie überhaupt hereinlässt? Denn da die Frauen das Stimmrecht in eidgenössischen Belangen noch nicht besitzen, wäre die rechtliche Befugnis des Wirkens der Frau Ständerat erst durch das Bundesgericht noch gründlich abzuklären.»

Nun, niemand nahm hier die Kandidatur richtig ernst. Auch die blendende Hoffnung der Poplisten, eine grosse Zahl von Frauenstimmen einzufangen, hat sich nicht erfüllt. Die versuchsweise Wahl am Freitag in unserm Gemeindegarten hat erwiesen, dass die Frauen so ziemlich allgemein traditionell eingestellt sind. Man hält sich getreulich an die Partei, auf welche die Familie schon vorher geschworen hat. Auch der grosse Aufmarsch am Sonntag hat keine Wunder gezeitigt. Die bürgerlichen Parteien haben aus guten, oben genannten Gründen keine eigene Frauen-Kandidatur aufgestellt. «Vielleicht wird sich bis zur nächsten Ständeratswahl einiges ändern», lautete der nicht unfreundliche Bescheid. Vielleicht — vielleicht auch noch nicht.

Im ganzen waltete eine stille, ungestörte Freude über unsern Eintritt als vollberechtigte Glieder des Volkes der schönen Waadt.

Ida Walch

Arbeit und Musse

Der heutige Mensch braucht ein grösseres Mass von Ruhe und Ausspannung, als er bisher geniessen konnte; denn das allgemeine Menschliche kommt im gehetzten Alltag zu kurz. Die Arbeitszeitverkürzung will dem Menschen sein Recht auf Musse, auf Spiel, auf die Hingabe an das Ruhelose, auf das Zwecklose und das Kontemplative geben.

Der 33. Kurs der Stiftung «Lucerna», der im Hotel «Palace» in Luzern unter dem Vorsitz des Stiftungspräsidenten Paul L. Sidler-Arnold, Zollikon, abgehalten wurde, befasste sich eingehend mit dem Zeitproblem «Arbeit und Musse». Im Einführungsvortrag ging alt Universitätsprofessor Dr. Paul Häberlin, Basel, der an Stelle des erkrankten Universitätsprofessors Dr. Hans Barth sprach, in seiner Darlegung von der sinnvollen Lebensgestaltung aus und betonte die Einordnung von Arbeit und Musse in eine absolute, göttliche Ordnung, die zum Ora et Labora führt. Hier knüpfte Universitätsprofessor René Schärer, Genf, seine Untersuchungen über den jüdisch-christlichen und den griechischen Lebensbereich an. Der biblische Schöpfungsbericht erzählt uns, dass Gott den Menschen als letztes seiner Werke geschaffen habe. Der Mensch beginnt sein Leben am Sabbat mit dem Stehen vor Gott. Die abendlich-christliche Kultur verbindet daher die Botschaft des Sabbats mit der Forderung des Werktags zu einer Einheit. Für den Griechen war jede Zeit, die er nicht dem Amte im Staat, des Krieges oder des Kultus verbrachte, freie Zeit, die er spielerisch benutzte, um sein Wissen zu vermehren. «Das ist die Hauptfrage, mit welchem Tun man die Musse ausfüllen hat», schreibt Aristoteles in seiner Schrift über die Politik. Es geht darum, dass der Mensch Mensch werde und es bleibt. Dies wies Professor Schärer auch an Hand der alten Mythen der grossen Kulturen auf. Das verlorene Paradies ist der Verlust der Harmonie zwischen Arbeit und Musse. Möglicherweise wird erst in Generationen, im Menschen wieder die göttliche Phantasie als Gegenkraft gegen einseitige Technisierung und Materialismus erstarken und die ästhetischen wie auch die metaphysischen Bedürfnisse des Menschen wieder zu ihrer Wirkung und ihrem Recht kommen. In der freien Verfügbarkeit der Gestaltung der Freizeit liegt die bestmögliche Erholung jedes einzelnen. Spiel ist für die seelische Entwicklung und

Reifung des Menschen von entscheidender Bedeutung. Der Weg zur sinnvollen Arbeit führt über das Spiel. Im Spiel ist Freiheit und Ordnung, aber keine Nützlichkeit und Notwendigkeit. «Die Menschen haben», wie Bernard Shaw sagt, «den einen Teil der ihnen überlassenen Welt, die Arbeit, gut organisiert, aber darüber vergessen, auch den andern Teil der Welt, die Musse, in Ordnung zu bringen.» Massenfreizeit aber ist ein Widerspruch in sich selbst; denn frei sein und frei haben kann nur der einzelne. Die freie Zeit ist nicht nur eine Erfindung des Menschen für den Menschen, sondern ein Gnadengeschenk Gottes.

Das Freizeitproblem, so wie es sich heute stellt, darf nicht nur für die schulentlassene Jugend gelöst werden, so führte Dr. Alfred Ledermann, Zentralsekretär der Pro Juventute, Zürich, aus, sondern es muss für alle Altersstufen ins Auge gefasst werden, vom Kleinkind bis zum Grossvater. Der Referent gab einen summarischen Überblick über die Freizeitgestaltung für Jugendliche von den dreissiger Jahren bis zum heutigen Robinson-Spielplatz. Man überlegt, ob Wohnhäuser mit Werkstätten und Kantine gebaut werden sollen, ob Väter sich quartierweise zusammenschliessen und gemeinsam in freier Arbeit Spielplätze für ihre Kinder schaffen sollen. Wir Schweizer denken, dass mit der Schule der Ernst des Lebens beginne und geben dem Schulkind keinen Raum für das Spiel, sind dann aber sehr erstaunt, dass die 18jährigen unaufrichtig die Spielsalons aufsuchen. Die Erwachsenen selber, die die Arbeitsverkürzung wollen, stehen in Gefahr, ihre freie Zeit zu verhassten. Wenn es gelingt, das Freizeitproblem der Erwachsenen zu lösen, so ist auch der Jugend geholfen. Die grosse Freizeit der alten Leute ist ein Problem für sich. Mit Parkanlagen und Alterssiedlungen ist ihnen nicht geholfen, denn sie möchten doch in der menschlichen Gemeinschaft verbleiben und nicht abgeschoben sein. Die Wohnstube der Familie wäre die wertvollste Freizeitgestaltung für alle Altersstufen. Welcher Bauherr oder Gesetzgeber hat jemals daran gedacht, dass bei Neubauten für Familien die Wohnstube gross genug und ein Spielplatz für die Kinder geschaffen werden sollte? Dr. Ledermann sieht in der Schaffung von Freizeitheimen, in denen Kinder, Jugendliche und Er-

wachsene aller Altersstufen ungezwungen, frei miteinander spielen, basteln, musizieren, reden, zuschauen oder lesen können, die Freizeitgestaltung, welche hinüberleiten und Anregung bieten würde für die Freizeitgestaltung in der eigenen Familienstube. In den einzelnen Stadtquartieren und in den Dörfern könnte das Schulhaus zum Freizeithaus werden. Parallel zur Gestaltung des Freizeittrums müsste die Elternschulung kommen, um den Eltern das Wesen des Spiels als Erziehungs- und Erholungsfaktor zu zeigen. Im Spiel leben wir, sind wir Menschen. Im Spiel ist die lebendige Beziehung von alt und jung möglich, wo das Kind die Grossen, der Greis die Jungen schätzen und verstehen lernt.

In zwei Vorträgen sprach Dr. Kaspar Wolf, Chef der Ausbildung in der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen, über «Spiel- und Sportphänomene und Funktion». Wir bezeichnen heute als Sport, was der öffentlichen Berichterstattung würdig erscheint. Daraus resultieren falsche Proportionen und einseitige Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse. Der Sport ist an sich gesellschaftsfähig geworden. Eine geistige Gleichberechtigung hingegen hat sich bis heute nicht vollzogen. Dr. Wolf sieht ein dringendes Erfordernis darin, dass der Problemkreis Sport vermehrt zum Objekt wissenschaftlicher Forschung und allgemeiner Diskussion gemacht wird. In einer Diskussion aber müssen die Begriffe Spiel, Sport, Leibesübungen, Körpererziehung, Gymnastik, Turnen klar sein. Ausserdem ist eine Übersichtsüber die verschiedenen Erscheinungsformen im Bereich der Leibesübungen notwendig. Der Referent führte an: Spiel, Turn- und Freiluftbewegungen, schulische Körpererziehung, Leistungssport, Gymnastikbewegung, Berufsgymnastik und Betriebsport, Heilgymnastik. Innerhalb dieser weitreichenden Lebensaktivität gilt es, die utilitaristischen, biologischen, pädagogischen, soziologischen, erholenden und kompensatorischen Funktionen von Spiel und Sport zu erkennen und zu deuten.

(Fortsetzung folgt)

In Basel — ein weiblicher Staatsanwalt

Diesmal ist es — nach St. Gallen — der Regierungsrat von Basel-Stadt, der zu einer Substitution der Staatsanwaltschaft Fräulein Dr. iur. Anne-Marie Blaser, von Bern und Luzern, gewählt hat.



Klicke: «Tagesanzeiger», Zürich

und eine — Polizeiasistentin

In Basel wird ab 1. November der Platz einer Polizeiasistentin wieder besetzt sein und zwar durch Fräulein Emmy Gloor, die bis jetzt als Gehilfin des zurücktretenden Fräulein E. Bäumli gewirkt hat.

Von der Evangelischen Akademie Bad Boll

Als ich im Anschluss an den Evangelischen Kirchentag in München an einer Tagung der Evangelischen Akademie in Bad Boll teilnehmen konnte, ging mir damit ein lange gehegter Wunsch in Erfüllung.

Eine Evangelische Akademie ist ein Ort der Gespräche, des lebendigen Meinungsaustausches: Man kann sich kaum vorstellen, wie viele Menschen — von verschiedenstem Herkommen — hier während der Tagungen in gemeinsamer Besinnung Anregung und Hilfe empfangen und zu einer Klärung ihrer Probleme — mögen sie sozialer, religiöser, politischer, beruflicher oder rein menschlicher Art sein — gelangen.

Es war in den schweren Nachkriegsmonaten im September 1945. Da lud der evangelische Bischof von Württemberg zur ersten Tagung ins «Kurhaus» Bad Boll — in der Nähe der Kreisstadt Göppingen, eine halbe Bahnstunde von Stuttgart entfernt — ein, und etwa 150 Männer aus führenden Stellungen der Wirtschaft und des Rechtes kamen zu erstem Gespräch zusammen. Es war ihnen — gemeinsam mit vielen andern — innerstes Anliegen, in den Wirnissen der Zeit das gegenseitige Verstehen zu fördern und mitzuhelfen, dass «Gerechtigkeit, Frieden, Menschenliebe, Glaube und Hoffnung das Zusammenleben der Menschen bestimmen», wie es in einer kleinen Schrift über den Werdegang der Akademie heisst.

Seit jenem Beginn wurden laufend Tagungen veranstaltet und Vertreter der verschiedensten Berufsgruppen eingeladen: Bauern, Soldaten, Lehrer, Ärzte, Juristen, Politiker, Arbeitgeber und Arbeitnehmer aus Betrieben, Krankenschwestern, berufstätige Frauen, Mütter und viele andere, und immer wird versucht, eine Brücke zu schlagen «von Mensch zu Mensch, von Gruppe zu Gruppe, von Gottes ewiger Welt zur technisierten und immer sich rascher wandelnden Menschenwelt von heute».

Aus diesen Leitätzen geht hervor, dass Gottes Wort immer Mittelpunkt ist und letztlich alle Gespräche darauf hinführen. Dies geschieht aber in keiner Weise aufdringlich, nehmen doch vielfach auch Katholiken und Menschen, die der Kirche fern stehen, an Tagungen teil. Aber ganz bewusst möchten die Leiter jeder Teilnehmer spüren lassen, was ihnen als Wesentlichstes erscheint.

Seit dem Krieg sind in Deutschland gegen zwanzig Akademien entstanden. Sie sehen ihre Aufgabe nicht nur darin, durch Tagungen Begegnungen herbeizuführen; es werden darüber hinaus in Studiengemeinschaften und Arbeitskreisen die aufgeworfenen Fragen weiter geklärt. Das Erlebnis soll im täglichen Leben draussen wirken, und es ist nicht zu verkennen, dass in weiten Kreisen, in vielen Betrieben, ja bis in die Politik hinein, der Geist von Bad Boll mancherlei Anstoss gegeben hat. Auch der Kontakt mit Akademien anderer Länder, z.B. der Reformierten Heimstätte Bolder in der Schweiz, wird lebhaft gepflegt.

Bis 1951 war die Akademie im «Kurhaus» untergebracht. Dann folgte der Umzug ins eigene Heim, das heute schon das «alte Haus» genannt wird, weil seit her bereits eine Reihe neuer Gebäulichkeiten entstanden, und noch immer wächst das Werk weiter.

Geleitet wird die Akademie von Dr. Eberhard Müller. Ihm zur Seite steht ein ganzer Mitarbeiterstab, und immer ist irgend jemand dabei bereit, sich auch des einzelnen Gastes und seiner ganz persönlichen Probleme anzunehmen. Dr. Müller ist zugleich Vorsitzender des «Leiterkreises», zu dem sich die Leiter der Akademien in Deutschland zusammengeschlossen haben, um Erfahrungen auszutauschen und Arbeitsbesprechungen abzuhalten.

Als einem Kreis von Menschen, der sich besonders dafür interessiert, wurde uns die Möglichkeit geboten, Aufbau und Arbeit der Akademie am Beispiel einer Tagung mit dem Thema «Kirche und Industrie» kennenzulernen. Mit unserer Gruppe zusammen waren etwa 60 Arbeitgeber und Arbeitneh-

mer eines grossen Betriebes dort, die mit den Referenten diesen Fragenkomplex behandeln, und so konnten wir sehen und erleben, wie eine solche Tagung durchgeführt und gestaltet wird. Dabei war besonders eindrucksvoll die rege Beteiligung aller und der schöne Schlussvortrag von Dr. Müller über «Sachlichkeit und Güte», ein Thema, das in unserer geschäftstüchtigen und materialistischen Welt von heute sehr aktuell ist. Daneben wurden Probleme unserer eigenen Gruppe durchgesprochen. Die meisten der 24 Teilnehmer waren Amerikaner, einige Japaner, ein ägyptischer Christ, also ein Kopte, ein schwarzer junger Pfarrer aus Kamerun und ein Pfarrer aus Österreich. Viele von ihnen möchten

Die Saffa-Kirche lebt weiter

Zwar nicht so, wie wir sie an der Saffa gesehen haben, mit ihrem grossen, schützenden Dach und ihrer inneren Schlichtheit. Sie wurde weder in Trogen noch im Tessin neu aufgebaut, wie viele von uns es gehofft hatten. Bei näherem Studium hat es sich gezeigt, dass eine Dauerbenützung Fundamente, festere Mauern, ein tragfähigeres Dach und viel Anderes mehr voraussetzen würde, und dass das Material vom Saffa-Kirchlein selbst, das hätte übernommen werden können, als Verbilligung eines Wiederaufbaues kaum in Betracht fallen würde. Was also sichtbar und fassbar war von der Saffa-Kirche, das ist verschwunden; einzig die Glocke trägt die Gemeinde eines Aargauer Dorfes zu ihrem Gottesdienst, und darüber freuen wir uns von Herzen, wünschenswert mit dieser Weitergabe der uns für die Glockenleistungsdauer zur Verfügung gestellten Glocke nichts mehr zu tun hatten.

Die Kirche steht nicht mehr, aber — und ist das nicht viel wichtiger? — der Geist lebt noch, der aus der Saffa 1958 die evangelischen, die römisch-katholischen und die christ-katholischen Besucher zu den regelmässigen Gottesdiensten der verschiedenen Konfessionen unter ein Dach geführt hat. Seit dem Weltgebetstag der Frauen im Februar 1959 wird in Zürich jeden Freitag von 13.00 bis 13.15 Uhr — so wie es in der Saffa-Kirche geschah, ein liturgisches Mittagsgebet durchgeführt, und zwar im Zentrum der Stadt in der Wasserkirche (evang.) und in der Nähe der Hochschulen in der Liebfrauenkirche (röm-katholisch). In der letzteren schliesst das Gebet an eine kurze Mittagsmesse an, in der Wasserkirche sind die Liturgie und das Fürbittegebet umrahmt von Orgelspiel und Gemeindegesang. In beiden Kirchen werden drei Minuten vor 1 Uhr die Glocken geläutet, um jeden einzuladen, der vorüber-

geht. Und die Menschen kommen! Es sind naturgemäss vor allem die Alleinstehenden und Berufstätigen, die über Mittag nicht unbedingt an einen familiärliehen gebunden sind, welche von dieser kurzen Einkirchung mitten im Tage Gebrauch machen können.

Der Text der Liturgie ist in beiden Kirchen genau derselbe, wurde er doch gemeinsam von römisch-katholischen, christ-katholischen und evangelischen Mitgliedern des «Arbeitsausschusses für die Durchführung des Mittagsgebets in Zürcher Kirchen» und im Einverständnis mit den verschiedenen Kirchenbehörden zusammengestellt. Der tiefe Sinn dieses Gebetes ist die Bitte um die Einheit der Kirche, die Einheit der Christen aller Bekenntnisse und die Bitte um den Frieden. Und wie könnten wir um die Einheit und um den Frieden für Kirche und Welt bitten, wenn wir nicht einsehen würden, dass jeder einzelne von uns um den Frieden in seinem Innern und mit den Mitmenschen flehen muss. Das jede Woche mitten in aller Arbeit und Ablenkung gemeinsam mit Bekannten und Unbekannten, mit Männern und Frauen, Jungen und Alten, mit Menschen verschiedener Konfessionen tun zu dürfen, ist ein grosses Geschenk. Es ist für alle da, die es annehmen wollen, und es wäre schön, wenn bald auch in anderen Städten oder Dörfern ein solches Mittagsgebet durchgeführt werden könnte.

Es sind in Zürich Laien, die dafür verantwortlich sind, unter anderen Helfern und Helferinnen auch Zürcher Mitglieder der Kommission für den Gottesdienststratum an der Saffa. Nähere Auskunft erteilt gerne der Arbeitsausschuss für die Durchführung des Mittagsgebets in Zürcher Kirchen, Voltastr. 27, Zürich 44.

G. H. Sch.

Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

Auf den bevorstehenden IX. staatsbürgerlichen Informationskurs, der wegen zu vielen anderen Veranstaltungen von Ende Oktober auf Anfang November verschoben werden musste und nun (wie bereits angekündigt, s. auch heutige Nummer) am Samstag und Sonntag, 7. und 8. November, im Kurhaus Rigiblick in Zürich stattfinden wird, möchten wir ganz besonders aufmerksam machen.

Mit dem Thema «Die soziale Schweiz» wird ein so weites, vielseitiges und für unser Zusammenleben als Volk in einem freiheitlich-demokratischen Staat so lebensgestaltendes Problem zur Sprache kommen, dass es «vielen vieles» oder doch einiges! zu bieten vermag als Klärung der Auffassung oder als Anregung, trotzdem nur einige aus den vielen Problemen ausgewählt werden konnten.

Auf den ersten Blick scheint es wenig zu tun zu haben mit dem Hauptziel, das sich die Arbeitsgemeinschaft gestellt hat: durch die Vertiefung des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins gegen die totalitären Gefahren unserer Zeit den einsatzbereiten Willen zum Widerstand zu stärken. Es wird sich aber zeigen, dass die für Staat und Volk möglichen und lebensnahen sozialen Bemühungen in Form von Gesetzen, Institutionen und Massnahmen im Verein mit den immer noch nötigen und wertvollen Bemühungen der privaten sozialen Organisationen und einzelner Personen dazu beitragen, die Verbundenheit zwischen Staat und Volk und das Solidaritätsgefühl in weiten Kreisen unseres Volkes zu stärken, was zweifellos die Widerstandskraft vermehrt.

Noch wichtiger aber ist, dass durch die sozialen Bemühungen, und vor allem durch sie, Lebens- und

Arbeitsverhältnisse verbessert, das Zusammenleben erleichtert, die zwischenmenschlichen Beziehungen veredelt werden können, so dass eine wirklich menschenwürdige Gemeinschaft, eine den grossen Grundgesetzen von Freiheit, Recht und Menschlichkeit wirklich entsprechende freiheitliche und rechtsstaatliche und soziale Demokratie entstehen kann. Das erfordert aber noch mehr als öffentliche Massnahmen: Es geht darum, dass möglichst viele unter den Bürgern und Bürgerinnen ihrer Verantwortung für das Ganze, für das Wohlergehen des Staates und des Volkes bewusst werden, dass sie nach Massgabe ihrer Kräfte mitarbeiten. Es geht darum, dass jeder Mensch der Verantwortung für sein Leben, für sein Fühlen, Tun und Verhalten gegenüber sich selbst und den anderen bewusst werde, als Mitbürger und als Mitmensch.

Alles was die Gemeinschaft, sei sie gross oder klein, anerkenne also alles «Soziale», geht uns Frauen ganz besonders tief an. Die grosse Aufgabe bedarf unserer verständnisvollen Mitarbeit, und sie entzieht starken Kräften, Begabungen, die unsere Eigenart tragen und prägen. Man kann ihrer am besten dann bewusst werden, wenn man sie, geleitet von Einsicht und von Verantwortung zur Auswirkung bringt.

Aus diesen Erwägungen entstand das Programm dieses IX. Informationskurses. Es ist zu wünschen, dass der Aufgeschlossenheit und dem Interesse unserer Frauenkreise begegnen möge. Zahlreicher Besuch des Kurses wäre der schönste Dank für alle, die sich zu dessen Gelingen zusammenfanden und ihr Bestes geben werden, den Teilnehmerinnen viel Wissenswertes zu bieten.

Politisches und anderes

Die eidgenössischen Wahlen

Am vergangenen Samstag und Sonntag fanden die Nationalratswahlen statt. Die Ergebnisse lauten wie folgt: Freisinnige 51 Sitze (1 Gewinn), Konservativ-Christlichsoziale 47 (bis bisher), Bauern-, Gewerbe- und Bürger 23 (wie bisher), Sozialisten 51 (2 Verluste), Liberal-Konservative 5 (wie bisher), Unabhängige 10 (wie bisher), Demokraten 4 (wie bisher), Evangelische Volkspartei 2 (1 Gewinn), Kommunisten 3 (1 Verlust). Gleichzeitig fanden in 13 Kantonen die Ständeratswahlen statt.

Bundesbudget für 1960

Der Bundesrat hat den Entwurf für den Voranschlag der Schweizerischen Eidgenossenschaft für das Jahr 1960 zur Weiterleitung an die eidgenössischen Räte genehmigt. Der Voranschlag rechnet mit 2 751 Millionen Einnahmen und 2 579 Millionen Ausgaben.

Chruschtschew kommt nach Paris

Präsident de Gaulle hat Ministerpräsident Chruschtschew eingeladen, nach Frankreich zu kommen. Dieser hat die Einladung angenommen. Zeitpunkt und Programm des Besuches werden später festgelegt.

Tibet-Resolution bei der UNO

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen billigte am vergangenen Mittwoch mit 45 gegen 9 Stimmen und 26 Enthaltungen eine irisch-maltesische Resolution mit der die Respektierung der bürgerlichen und religiösen Freiheiten im Tibet gefordert wird. Damit ist die Debatte der UNO mit einer indirekten Verurteilung der brutalen Unterdrückung der tibetischen Erhebung durch die chinesischen Kommunisten zu Ende gegangen.

Moskau drängt auf eine Gipfelkonferenz

Radio Moskau verbreitete eine Erklärung der Sowjetregierung zur Frage der Einberufung einer Gipfelkonferenz. Die Sowjetregierung ist der Meinung, dass je rascher diese Konferenz einberufen wird, desto besser sich dies für den Frieden auswirken werde. Wie die französische Regierung mitteilte, wäre eine solche Konferenz erst im nächsten Frühjahr am zweckmässigsten.

Mondaufnahmen der sowjetischen Raumrakete

In einem Sonderkommuniqué gibt die Agentur Tass bekannt, dass von Lunik III die Rückseite des Mondes fotografiert wurde. Die Mondaufnahmen wurden nach der Erde auf dieselbe Weise übermittelt, wie die Verbreitung von Filmen durch die Televisiionssender.

Produktion von Fernlenk Waffen in Deutschland

Wie der Rat der westeuropäischen Union mitteilte, hat er der Bundesrepublik gestattet, auf ihrem Gebiet bestimmte Typen von Fernlenk Waffen herzustellen. Damit wurde das Protokoll des Brüsseler Vertrages geändert, in dem Westdeutschland die Herstellung gewisser Waffenarten verboten wurde.

Die Rechte der Kinder vor den Vereinten Nationen

Die Sozialkommission der UNO verabschiedete am vergangenen Freitag eine Erklärung der «Rechte der Kinder». Diese räumt den Kindern das Recht auf eine Erziehung in einer liebevollen und materiell gesicherten Umgebung ein. Sie schützt die Kinder vor jeder Form der Ausbeutung, die geistig rückständigen oder sonstwie behinderten Kinder haben Anrecht auf eine Sonderbehandlung.

Schweizerin an eine argentinische Universität berufen

Das psychologische Institut der Universität in La Plata (Argentinien) hat Frau Prof. Dr. Franziska Baumgarten-Tramer (Bern), eingeladen, die Organisation der neu zu errichtenden Abteilung für Arbeitspsychologie zu übernehmen.

Nobelpreis für Literatur 1959

Die schwedische Akademie hat den Nobelpreis für Literatur 1959 dem italienischen Dichter Salvatore Quasimodo verliehen.

Abgeschlossen Dienstag, 27. Oktober 1959



Tag der Toten

Allerseen — Tag der Toten, Tag der Zweisprache mit den Menschen, die heimgefunden haben ins stille, ewige Reich. Er wurde von den Menschen mitten in das Sterben der Natur gelegt; in die Zeit, da alles Frohe und Heitere langsam verstummt und die letzte Leuchtkraft der Farben von einem blassen, grauen Licht eingefangen und darin festgehalten wird. — Helle und die Farben werden aber wiederkehren, denn im Sterben liegt neues Werden, keines schliesst das andere aus, vielmehr gehören sie zueinander, sind Verbundene und folgen dieser Gesetzmässigkeit, die göttlich ist und des Verstandes der Menschen nicht bedarf.

So wollen wir das Sterben der Menschen mitbeziehen in das Sterben der Natur und darin Trost und Zuversicht finden. Wir forschen nach dem Sinn des Vergänglichen, das so rasch das Gegenwärtige abtötet und im Zukünftigen sich erfüllt.

Wir gedenken der Menschen, die wie fruchtbare Jahre waren. In ihnen ging die kostbare Saat auf, die reiche Früchte trug und einen grossen Segen. Die Erniedrigten und Entehrten erlaben sich daran und erhielten Kraft zu weiteren Taten.

Doch wir wissen auch um die dunklen Seiten des Menschseins, um Triebe und Leidenschaften, die über ganze Nationen Verderben brachten und die trübe Saat über das Totenreich hinaus weiterstreuen und nicht mühsig ruhen.

So liegen die Toten in der Tiefe der Erde, doch ihr Geist lebt in uns weiter, die wir für das Leben in der Gegenwart und Zukunft verantwortlich sind. Menschen kommen, Menschen gehen, sie bauen

auf, um wieder zu zerstören. Sie suchen das Licht und werden doch nicht Meister über die Finsternis. Und könnte es sein, dass am Tage von Allerseen die Seufzer von Millionen von Opfern einer unruhigen, gewalttätigen Zeit an unser Ohr dringen würden, fürwahr die Erde wäre ein einziger Klage- und das Echo schauerlich anzuhören.

Wie aber könnten wir, die wir leben, unsere Toten besser ehren, als mit dem einen einzigen Nicht zu erlarnenden Willen in uns, jegliches Leben vor gewalttätiger Tode zu schützen, um untereinander endlich im Frieden wahrhaftig Mensch zu sein!

E. B. H.

Der auf dich wartet, kennt dich lange schon

Und ist um dich in deinen stillsten Stunden,
In deinem Lachen und in deinen Wunden,
Und schreitet deinen Schritt und ist gebunden
In deines Blutes roten Zauberringen.

Er spricht in deiner eignen Stimme Ton.
Und wenn er singt, so wirst du ihn erkennen
Und wirst ihn Bruder und Geliebten nennen,
Denn deines Herzens letzte Wünsche brennen
In dem Gesang, den seine Lippen singen.

Hugo Marti

Aus «Lieder vom Tode»

Matinee Maria Becker und Willi Quadflieg im Schauspielhaus Zürich

Goethe war fünfundsiebzig Jahre alt, als er, wie ehedem sein älterer Freund Herder es in den «Stimmen der Völker» getan hatte, in die orientalische Welt untertauchte. Er las in Übersetzungen das «Königsbuch» des aus dem Iran stammenden Dichters Firdusi, der um das Jahr 1000 gelebt hat, sowie die im 14. Jahrhundert entstandenen Ghazelen des Persers Hafis. Die Mystik, die blumige Sprache und der Formenreichtum dieser Lyriker entzückten ihn so, dass er vom Sommer 1814 bis in den Herbst 1815 den Grossteil seiner Dichterperlen geschaffen hat, die zu dem 1818 im Druck erschienenen Band «West-östlicher Diwan» vereinigt wurden. Lange Zeit wurde er trotz Goethes Weltruhm so wenig beachtet, dass man ihn noch um die Jahrhundertwende zum gewöhnlichen Ladenpreis der ersten Auflage kaufen konnte. Heute wird dieser lyrische Zyklus zum Allerschönsten gezählt, was die deutsche Literatur besitzt. Goethe hat später noch einen «Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des West-östlichen Diwan» betitelt. Kommen wir geschrieben, da er mit diesen Versen in typischer Art ein tiefes, das satirischen Anspielungen oft entzückend verkleidendes Maskendrama geschrieben hat. Im Geleisenart wurde ihm diese Schaffensperiode wieder fremder, so dass er Ende Januar 1827 zu seinem Sekretär Eckermann äusserte, er habe sie nunmehr «wie eine abgestreifte Schlangenhaut am Weg» liegen gelassen.

Diese «Schlangenhaut» brachten kürzlich an einer Matinee Maria Becker und Willi Quadflieg mit in das auch von idealistischer Jugend reich be-

setzte Schauspielhaus, um die Zuhörer während anderthalb Stunden auf das Tief- und Frohsinnigste zu entzücken. Nur ein kleiner Teil des Auditoriums mag gewusst haben, dass Goethe zur Entstehungszeit des «West-östlichen Diwan» in Marianne von Willemer (1784-1860), der um ein Vierteljahrhundert jüngeren Frau eines mit Goethe befreundeten Frankfurter Bankiers, eine hochbegabte, der poetischen Spielerei mit Wonne hingeebene Mitverfasserin besass. Das zärtliche Verhältnis zwischen ihm und ihr hat einen dichterischen Wettstreit erzeugt, dessen edle Früchte in dieses Buch eingegangen sind. Stelle man sich Maria Becker als «Suleika» (Marianne v. Willemer) und Willi Quadflieg als «Hafis» (Goethe) vor, so hatte man das Bild einer vertriebenen Zweisprache zweier gleichgestimmter Geister, wie man es sich in der «spektischen Beweglichkeit» der orientalischen Vorbilder und ihrer anmutigen Nachdenklichkeit kaum entzückender vorstellen konnte. Beide Rezitatoren hatten das Schönste aus den zehn Auflagen getrigg so sicher verarbeitet, dass ihre Vorlesung der teils epigrammatischen, teils balladischen und parabelhaften, teils jedoch auch rein lyrischen Kostbarkeiten des Rätsel «Mann, Frau und menschliches Leben» wunderbar entgehemmte, ohne ihnen den Duft des Intimen und Bekenntnishaften zu nehmen.

C. S.

Sapientis est ordinare — es ist das Kennzeichen des Weisen, die Dinge zu ordnen.

Thomas von Aquino

Die wichtigste Fähigkeit: die, welche alle andern ordnet.

Paul

Würde eines Ehrendoktors der Philosophie für Margarete Susman

Wie wir eben erfahren, hat die Freie Universität Westberlins der 1874 in Hamburg geborenen und seit mehreren Jahrzehnten in Zürich lebenden Schriftstellerin Margarete Susman, einer der begabtesten Existenzialisten unserer Zeit, die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie verliehen. Die Gedichte der also Geehrten sind von grosser formaler Schönheit und reichem inneren Gehalt. Wir nennen die unter «Mein Land», «Vom Sinn der Liebe», «Die Liebenden» zusammengefassten frühen Gedichte, Lieder von Tod und Erlösung, dann Werke wie «Frauen der Romantik», 1929, Das Buch Hieb und das Schicksal des jüdischen Volkes, 1946, «Wie man Stern sieht», 1951, «Deutung einer grossen Liebe» (Goethe und Charlotte von Stein) 1951, die Gedichte «Aus sich wandelnder Zeit», 1952 und den Sammelband der Aufsätze und Vorträge aus dem Jahre 1953.

Die Frau in der Kunst

Charles-Veillon-Preise

(Mitg.) Die internationale Charles-Veillon-Preise 1959 von je 5000 Schweizer Franken gelangen im Frühjahr 1960 wiederum zur Verteilung. Dieser Literatur-Wettbewerb ist für Autoren offen, die in deutscher, französischer oder italienischer Sprache einen Roman in Form eines Manuskriptes oder eines im laufenden Jahr erschienenen Buches vorlegen. Die Jury wird durch folgende Persönlichkeiten repräsentiert: für den deutschsprachigen Roman von Minister C. J. Burckhardt, für den französischen Roman von André Chanson von der Académie Française, für den italienischen Roman von Prof. Dr. Reto Ruedi. — Die Bedingungen für dieses Preisausschreiben, offen bis zum 31. Dezember 1959, sind erhältlich bei: Charles-Veillon-Preis, Avenue d'Ouchy 29c, Lausanne.

Zuschriften an das Frauenblatt

Wenn auch die nachstehende Zuschrift, die sich auf eine Berichterstattung in einer unserer Augustnummern bezieht, jetzt reichlich verspätet eingetroffen ist, möchten wir doch dem Wunsch nach Richtigstellung entsprechen und sie hier veröffentlichen.

In ihrer Zeitung las ich den mit M. gezeichneten Bericht über den Sommerkurs der Schweizerischen Berufsverbände für Tanz und Gymnastik. Da ihr Berichtsteller offensichtlich nicht richtig informiert war, erlaube ich mir, Ihnen Folgendes mitzutellen:

1. Die mir bekannten Sommerkurse in Krefeld und Wien sind viel billiger als die hier, es geht um die Vermutung nahe liegt, es gehe ihnen mehr um das Künstlerische als um das Finanzielle. Es ist daher nicht einzusehen, warum diese «Konkurrenzunternehmungen» beachtet werden, «kommerzielle Angelegenheiten mit den künstlerischen Absichten zu verbinden».

2. Viele berühmte Lehrer der Schweizerischen Sommerkurse, wie zum Beispiel Mary Wigman, Rosalia Chladek, Harald Kretzberg, Kurt Joos und Victor Gsovsky wurden vom Verbot nicht verurteilt, engagiert mit der Begründung, dass man den Teilnehmern einmal andere Lehrkräfte vorstellen wollte. Es ist infolgedessen unrichtig, dass «Rosalia Chladek und Gsovsky die Schweizer Arbeit zugunsten anderer verlassen haben». Im übrigen steht es wohl jedem Künstler frei, sofern er nicht vertraglich gebunden ist, sein Können dort weiter zu vermitteln, wo er dazu aufgefordert wird.

3. Sommerkurse haben schon lange vor dem Kriege sowohl in Deutschland als auch in Österreich stattgefunden. Wenn die vom Krieg verschonte Schweiz als erstes Land diese Tradition wieder aufnehmen konnte, so war das ihr schönes Recht und ein grosses Glück. Nun nachträglich die «Erfindung» der Sommerkurse für sich zu beanspruchen, «ist sicher nicht lobenswert».

Es wäre sehr zu begrüssen, wenn diese Aufklärung bei Ihnen erscheinen könnte. Mit vorzüglicher Hochachtung: sig. R. M. S.-Sch.

«In ruhigeren Bahnen...»

Zum 70. Geburtstag von Dr. Nettie Suto

Als wir im Schweizer Frauenblatt Nettie Suto zum 60. Geburtstag gratulieren durften, wünschten wir, ihr 7. Jahrzehnt möge in etwas ruhigeren Bahnen verlaufen. Ein frommer Wunsch, so will uns heute scheinen!

Nettie Suto stand damals am Abschluss ihres «Lebenswerkes Nr. 1». Sie hatte 1933 mit anderen das Schweizerische Hilfswerk für Emigrantenkinder (SHEK) ins Leben gerufen und 15 Jahre lang alle Fäden des sich stets verbreiternden Werkes in den nimmermüden Händen gehalten. Jede neue gegen unser Land brandende Flüchtlingswelle hatte sie aufnahmefähig gefunden; jeder frischen Aufgabe bis zur Verwirklichung ihrer Schillinge in andere Länder war sie gewachsen gewesen. Kurz vor ihrem 60. Geburtstag hatte sie zum Besuche ihrer weitergewanderten «Kinder» ihre erste Israelreise unternommen.

Dann machte sie sich an die Darstellung der Arbeit des SHEK, eine Aufgabe, die sie als Historikerin besonders lockte. So entstand das Buch «Jugend auf der Flucht», das 1952 im Europa-Verlag erschien. Es zeugt von gründlicher Sachkenntnis der Wissenschaftlerin und zugleich von der Herzenswärme der mütterlichen Frau, ein wahrhaft mitmenschliches Buch.

Als es herauskam, steckte Nettie Suto schon wieder tief in einer neuen Aufgabe, ihrem Lebenswerk Nr. 2. Für manche Leser des Frauenblattes ist das Schweizer Kinderdorf Kiriath Yearim in Israel ein Begriff. Am Anfang des Werkes, das wie das SHEK unsern Lande zur Ehre gereicht, standen zwei Namen, die für Zielsicherheit und Qualitätsarbeit bürgten: Nettie Suto und Georges Bloch. 1951 konnten die ersten sechs Häuser eingeweiht werden, und heute liegen an einem Berghang Judäas unweit Jerusalems mehr als zwanzig grössere und kleinere Bauten, wo 60–80 Jugendliche, die durch Verfolgung und Flucht seelische Schädigungen erlitten, ein Zuhause gefunden haben und ihrer Gesundheit zugeführt werden. Die aus Nettie Sutos Feder stammenden sechs Tätigkeitsberichte der «Freunde des Schweizer Kinderdorfes Kiriath Yearim» zeugen von der segensreichen Arbeit, die dort geschieht. Das Dorf steht unter der Aufsicht der Jugendalljähr; aber fast jedes Jahr fliegt Nettie Suto nach Israel, um den Kontakt mit den Zöglingen und ihren Betreuern aufrecht zu erhalten. Sie verlässt dabei auch nicht, die Beziehungen zu den früheren SHEK-Zöglingen zu pflegen. Im März dieses Jahres konnte sie am Weltkongress der Jugendalljähr in Jerusalem über die Arbeit in Kiriath Yearim berichten.

Wer das Programm Beromünsters und diese oder jene Zeitschrift verfolgt, trifft öfters auf den Namen



Photo: Bettina

men von Frau Suto. Im vergangenen Jahr hat sie überdies eine umfangreiche Uebersetzungsarbeit für Prof. Gershom Scholem von der Universität Jerusalem geleistet. Sein in Fachkreisen hochgeschätztes Werk «Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen», das schon in englischer und französischer Uebersetzung vorliegt, sollte auf Wunsch des Rheinverlages auch auf Deutsch erscheinen. Der vielbeschäftigte Autor gelangte an Nettie Suto mit der Bitte, diese Uebersetzung zu besorgen. Sie konnte sich dabei auf deutsche Fragmente und die englische Uebersetzung stützen. Im Vorwort schreibt der Verfasser, ihre Hilfe sei ihm von unschätzbarem Wert gewesen; sie hat in der Tat erst das Erscheinen des Buches ermöglicht.

Rechnet man zu der grossen Leistung des 7. Jahrzehnts noch die Tatsache, dass Nettie Suto eine treubesorgte Gattin, Mutter, Grossmutter und Schwester ist, so kann man nur hoffen, dass der Wunsch nach ruhigeren Zeiten, der für das 7. Jahrzehnt ein frommer Wunsch geblieben ist, sich im 8. Jahrzehnt zu ihrer und unserer Freude erfüllen möge. G. G.

Methodiklehrerinnen der Schweizerischen Kindergärtnerinnenseminare tagten

Ueber das Wochenende des 5./6. Septembers 1959 hatten sich im Schloss Münchenwiler an die 30 Teilnehmerinnen als Vertreterinnen deutschschweizerischer Kindergärtnerinnenseminare zu einer pädagogischen Arbeitstagung versammelt. Das Thema dieser Arbeitstagung lautete:

Die Einführung der SchülerInnen ins Praktikum

Veranstaltet wurde die Tagung von der Kommission für Ausbildungsfragen des Schweizerischen Kindergärtnerinnenvereins, freundlicherweise unterstützt durch die Erziehungsdirektion des Kantons Bern und der städtischen Schuldirektion. Die derzeitige Präsidentin der genannten Kommission, Sr. Rosa Schlegel, Methodiklehrerin an der Neuen Mädchenschule in Bern, hatte gleich von Anfang an ihre Kolleginnen vom Kindergärtnerinnenseminar Marzili um eine Zusammenarbeit ersucht. Es bildete sich dann eine sehr aktive Arbeitsgemeinschaft, in welche weitere Kindergärtnerinnen, die teilweise seit Jahren den Seminarien in der Einführung der SchülerInnen in die Praxis zur Seite stehen, gerufen wurden. Diese Arbeitsgemeinschaft bereitete unter der zielbewussten Leitung von Fr. Béraud die Tagung nicht nur administrativ vor, sondern übernahm

auch alle die Diskussion einleitenden Referate. Diese Referate, absichtlich kurz gehalten, um die Betonung gemeinsamen Schaffens zu unterstreichen, wurden gehalten von: Fr. E. Béraud, die zugleich auch die Diskussion leitete, Sr. Rosa Schlegel, Fr. C. Moser, M. Gipp, N. Gassmann, E. Dick, M. Gaugler und R. Hubacher. Sie berührten die Vielfalt der Fragen und Probleme, die die Einführung der jungen SchülerInnen in die Praxis mit sich bringt.

Soll doch die angehende Kindergärtnerin, die bis jetzt sowohl im Elternhaus wie auch in den theoretischen Stunden im Seminar noch geführt wurde, nun selber nach und nach zur Führerin werden. Und zwar wird diese Führung nicht in Befehlen und Organisieren bestehen, sondern in einfühlerischer Haltung in das Wesen des kleinen Kindes, den sie ja oft in ihrer eigenen Spielhaltung noch so beglückend nahe ist. Man gab sich darüber Rechenschaft, wie die Kontaktnahme mit den Kindern, mit Raum und Spielmaterial am besten herbeigeführt werden könnte; es wurde behutsam erwohnen, wie weit die Schülerin sich vorbereiten hätte und in welchem Masse man ihr gegen Ende ihrer Ausbildungszeit die Freiheit der Improvisation und des sich Einfüh-

Blick vom Turm

An einem Freitagabend um 5 1/2 Uhr. — Eine Strassen-Sammlung nimmt ihren Anfang mit hilfsbereiten Schulkindern. Ich gehe heimzu über den Bahnhofplatz. Da, an der Ecke bei der Zunftstube Bahnhof-Buffet steht eine kleine Verkäuferin und weint verzweifelt. Schon stehen einige Damen bei ihr und wollen den Grund der Tränen wissen. Die Kleine berichtet unter Schluchzen, dass ihr die Einnahmen von Fr. 9.— samt dem Geldtschicken, das sie vor sich im Verkaufs Körbchen liegen hatte, gestohlen worden sei! Das Verantwortungsgefühl des Kindes und sein Leid lassen jedoch die anwesenden Damen kalt, und schnell ist das kindliche Opfer eines Diebes (oder einer Diebin) wieder allein. Zugleich mit mir tritt eine jüngere Frau heran und als Dritter ein einfacher Arbeiter. Nachdem wir Drei die traurige Begebenheit gehört haben, zieht der Arbeiter sein Portemonnaie heraus und will kurzerhand den Schaden allein decken. Das aber lassen wir zwei Frauen nicht zu und jedes gibt soviel, dass das Kind ohne Verlust seinen Dienst weiter ausüben kann. Sogar das rote Geldbeutel wird vom einfachen Arbeiter extra vergütet. Als dann die Kleine wieder strahlende Augen hat, nehme ich die schwielige Hand des Mannes und danke ihm so recht aus glücklichem Herzen für seine grosse Genesung. Er tut dasselbe, und ich freue mich noch heute über einen einzigen tapferen Menschen, der so spontan nur helfen will und dann glücklich und still seinen Weg geht. — Diese impulsive, gute Tat des einfachen Mannes hat bestimmt dem Kind den Glauben an die Menschen zurückgegeben. EG.

lens und Zurechtfindens in die eben im Kindergarten herrschende Situation zugestehen dürfte. Auf der Grundlage der Bestrebungen Fröbels, des Gründers des Kindergartens, kam man zu der Ueberzeugung, dass auch heute, nach 120 Jahren, die von ihm angestrebte enge Beziehung von Kindergarten und Elternhaus notwendig sei und dass auf diesem Gebiet die angehende Kindergärtnerin, immer unter dem Rückhalt durch die Methodik- und Praxislehrerin, ihre ersten Erfahrungen sollte machen dürfen, sei es durch Hausbesuche oder Teilnehmendurden an Elternabenden. Das letzte Referat vom Sonntagmorgen ging noch mehr in die Tiefe, zeigte es doch die Notwendigkeit, die jungen Berufsanwärterinnen im Reifen und Formen ihrer Persönlichkeit zu unterstützen, weil mehr noch als alles Gelehrte, die persönliche Wirkung der Kindergärtnerin im Kindergarten ihre grosse Bedeutung haben würde. Dass eine solche Führung zur Persönlichkeit der jungen Mädchen nur in der letzten Verantwortung der Führenden ganz werden darf, das bezugte die Referentin in schlichten klaren Worten.

Das letzte Referat am Sonntagnachmittag zeigte den Anwesenden in schönen Lichtbildern und lebendiger Begründung den Wert des guten Bilderbuches, das eine so grosse Bedeutung im Leben des kleinen Kindes hat, weil es mithilfe, seine inneren Bilder zu schaffen. Daher ist grosse Behutsamkeit in der Auswahl der Bücher geboten; aber auch in der Art und Weise, wie man sie dem Kinde in die Hand gibt.

Präparationshefte, berufliche Tagebücher, Sammelhefte, mannigfache Berichte von praktischen Erfahrungen von SchülerInnen beider Seminaren lagen auf, sowie auch gute einschlägige Literatur. Alles dies bereicherte die Tagung ungemein und gab Stoff zu Diskussionen in kleinen Gruppen.

Es ist nicht so ohne weiteres selbstverständlich, dass katholische Schwestern, evangelische Diakonissen und Lehrkräfte an öffentlichen Lehranstalten sich zu lebendigem gutem Austausch zusammenfinden und Tage der Sammlung zur Vertiefung ihres pädagogischen Anliegens miteinander verbringen. Dass dies in Münchenwiler bei strahlendem Herbstwetter und sorgfältiger Betreuung durch die Hausleitung geschehen durfte, bedeutete für alle Tagenden eine grosse Freude und ist in unserer auf «Blocks» eingestellte Zeit vielleicht von ganz besonderem Wert. M. St.

Gedanken beim morgendlichen Geschirrwaschen

Welch wohlthuende Stille — alle sind an die Arbeit gegangen, und liebende Gedanken sind ihnen nachgefliegen. Nur eine leise Aufregung zittert nach von dem beschleunigten Aufbruch mit ungeputzten Schuhen, daheimgelassenem Ztünzlnbrot und einem grossen Butterrest auf dem Tellerrand. Auch eine Milchfasse ist nicht fertig ausgetrunken. Unser Büß lebt nicht mehr — gießen wir den Rest aus? — Aber merkwürdig, immer wenn es um Milchwegschütten geht, und sei es auch noch so wenig, schlägt mir das Gewissen. Unwillkürlich steigen all die vielen Mütter vor mir auf, die zu glücklich wären, wenn sie ihren Kleinen wenigstens dies Restchen geben könnten. Der Quell ihrer Brüste ist versiegt — woher sollte er gespielen werden? — und nun müssen sie hilflos zusehen, wie ihr geliebtes Kind langsam dahinsinkt, wie seine Glieder immer schlaffer, die Augen aber und das Hungerbüchlein immer grösser werden. Und dazu das klägliche Weinen und Wimmern. Es ist zu grässlich, ich mag nicht mehr daran denken! Aber ist es recht, dass man den Gedanken an dieses Elend einfach beiseite schiebt, weil er unbehaglich ist und die innere Ruhe stört? Täten wir das auch, wenn es um unsere eigenen Kinder ginge? — Wir alle tragen den Namen dessen, der uns lehrte, den Nächsten wie uns selbst zu lieben. — Nur den Namen, aber nicht die Liebe und nicht die Kraft, die aus dieser Liebe strömt, haben wir. Sonst brächten wir es nicht fertig, unser Leben behaglich weiterzuleben und nur an uns zu denken.

«Dass ich hoch im Lichte gebe, müssen tausend Hände bluten...» Den Namen des Dichters weis ich nicht mehr (Lichtenberg, Arno Holz? Wer hilft uns den Namen finden? Red.), aber die Worte kommen mir immer wieder in den Sinn. Ich spüle die Tassen mit den Kakaoersten, reiße den Rohrucker am Boden extra aus, und nun kommen die Kaffeetassen dran. Was wir hier geniessen, kommt alles aus Ländern, die auf der Hungerkarte schwarz eingesetzt sind, wo die Menschen mit ihrer Hände Werk im wahren Sinn des Wortes zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben verdienen. «Sie könnten aber viel mehr arbeiten und damit auch verdienen, wenn sie nur woll-

ten», wird oft gesagt. Ja — aber, wie ist es denn uns zumute, wenn wir nur einen Tag lang Kopfweh haben oder es uns schlecht ist? Wie steht es dann mit unserer Arbeitsfreude und -kraft? Lässen wir dann nicht am liebsten alles liegen, um uns ins Bett zu verziehen? Wie muss es erst sein, wenn dieser Zustand körperlichen Unbehagens und vielfacher Schmerzen durch Jahre hindurch andauert? Was Unternährung oder gar Hunger bedeuten, wissen wir alle nicht.

«Aber wenigstens sollten diese Leute weniger Kinder bekommen», hört man dann weiter. Noch ist die menschliche Feststellung zu wenig bekannt, wo nach der unternährte Körper viel empfänglicher ist als der kräftige. Und was bleibt den Menschen in ihrem Elend denn anderes übrig als die kleine Freude der Liebe?

Nun komme ich an den Teiler mit dem Butterrest.



Die algerischen Flüchtlingskinder haben das Lachen gelernt

Photo B. Steinmann

Hilft durch eine Einzahlung auf Postcheckkonto II 2983 Schweizerisches Aktionskomitee für das Weltflüchtlingsjahr Klischee Neues Winterthurer Tagblatt

niswelt unserer hungernden, kranken Mitmenschen einzuordnen. Es sind ihrer Millionen. Neben jedem sattem Menschen stehen unsichtbar zwei unterernährte, kranke.

Man könnte glauben, dass dieses Meer von Elend gar nicht bezukommen wäre. Und doch ist es Tatsache, dass zum Beispiel eine einzige Penzillinspritze zu 30 Rappen aus einem schwerkranken Säugling einen gesunden machen kann. So könnten wir also mit dem Verzicht auf einen einzigen Nussgipfel einem Kinde das Leben retten! Und was alles könnte wohl getan werden aus dem Betrag, den ich für einen modernen Wintermantel ausgeben möchte? Eigentlich ist der alte noch nicht schlecht. Würde ich ihn wohl auch schon ersetzen, wenn meine Schwester nicht wüsste, woher sie das Geld zur Ernährung ihrer Kinder nehmen sollte, wenn das herzige Dorli und der Thömiel darben müssten?

Wie wäre es, wenn ich ein Familienkassell aufstellen würde, das den Geldbetrag für jeden Verzicht, vom Nussgipfel bis zum modernen Wintermantel, sofort in sich aufnehmen könnte? Beim Mittagessen will ich diese Idee einmal vorbringen und sehen, ob sie bei den Meinen Gnade findet. «Gnade findet...» wie komme ich darauf? Steckt da nicht schon wieder eine Trägheit des Herzens, ein Zweifel darin? Würde ich von «Gnade finden» reden, wenn es um unsere Nächsten ginge? Wäre da nicht die ganze Familie einzig in einem grossen, spontanen, allen Egoismus zunichtemachenden Helferswillen? Nicht nur zögernd und gelzig, sondern überströmendem Herzen würde da mitgelitten (nicht Mitleid gehabt), mitgedacht, -geplant und -gewirkt und grosse Opfer wären eine Selbstverständlichkeit. Ich muss es zugeben, das wäre leichter, weil man das Dorli und den Thömiel persönlich kennt. Aber sollte es nicht möglich sein, dass wir uns innerlich auch mit den noch Unbekannten, Namenlosen so beschäftigen, dass sie uns zu Nächsten würden? dass es uns ganz unmöglich wäre, uns mit immer neuen, schönen, bequemen aber völlig unnötigen Dingen zu umgeben, solange das Wissen um die abgrundtiefe Not der anderen auf uns lastet? — Trägheit des Herzens, wie schwer ist es, sie zu überwinden! Und doch, wie reich, erfüllt, froh und auch interessant wird das Leben, wenn der Quell warmer Mitmenschlichkeit die träge Kruste durchbricht! L. S.

Das Schicksal des Menschen in unserer Zeit

Unter diesem Gesamttitel stand der Ferienkurs der Neuen Religions-Theologischen Vereinigung, der vom 5. bis 10. Oktober im Schwegsbühl stattfand. Er entrollte ein düsteres Bild vor den über 60 Teilnehmern. Um so dankbarer war man für das helle Bild, das die abwechslungsreiche, sonnenbeschene Landschaft des Emmentalstättens täglich dem Auge bot. Sie sprach vom Schöpfergott, der über dem Schicksal seiner Menschen waltet und sie durch gute und böse Zeiten seinem Ziel zuführt.

Der Leiter des Kurses, Pfr. P. Trautvetter (Zürich), bezeichnete die Lage des Menschen in unserer Zeit als die einer totalen Bedrohung. Nicht nur die ihre Schuld sind die Menschen körperlich durch die Atomwaffen, seelisch durch den Totalitarismus gefährdet, wobei auch Vogelstrassenspolitik unter dem Begriff der Schuld fällt. Die Bibel kennt zwar keine unabwendbare Unheilprophezie. Aber Sätze wie «Gott kann seine Menschen nicht verderben wollen», wenden keinen Untergang ab. Das könnte nur durch eine notwendige Umkehr geschehen.

Drei Referenten wandten sich den Aufgaben zu, deren Lösung besonders dringlich erscheint: Eugen Marti (Wallisellen), ein Fachmann der Wirtschaft, der Aufbruch von Recht und Freiheit innerhalb jeder Nation, Prof. Dr. A. Rich (Zürich) dem Kampf gegen die Selbstentfremdung, in der die heutigen Industriearbeiter leben, Pfr. Amacher (Oerlikon) der völligen Überwindung des Kolonialismus.

Unsere Wirtschaft stützt sich nicht mehr so sehr auf einzelne als auf Gesellschaften und Verbände. Diese befassen sich wenig mit grundsätzlichen Fragen. Um so mehr sollten es die Christen tun. Sie sollten die Welt beunruhigen. — Schwierigkeiten entstehen daraus, dass der Staat Höher der Rechtsordnung und zugleich Partei ist und dass die Gruppen und erst recht die einzelnen für ihre Meinungsbildung von Experten abhängig sind. Letzteres wäre tragbar, wenn die Experten sich nicht nur als Wissenschaftler, sondern als für das Ganze verantwortliche fühlten. Die Verbände haben heute grosse Macht; durch Gesamtarbeitsverträge können sie sogar Recht schaffen. Es erliegen oft der Versuchung, ihre Macht für die eigenen Interessen zu missbrauchen. Demgegenüber haben die Christen die Pflicht, mitmenschlich zu leben; sie sollen auch offen bleiben für neue, bessere Erkenntnisse.

Die industrielle Welt hat sich unter der Herrschaft des Kapitals und der Technik so entwickelt, dass der Arbeiter zu einem Objekt; er einer Nummer geworden ist. Das hat ihm seinem eigentlichen menschlichen Sein entfremdet. Daran ändern die sehr begrüssenswerten Bemühungen um bessere «human relations» grundsätzlich nichts. Auf verschiedenen Wegen versucht der Arbeiter dieser Selbstentfremdung zu entziehen, so durch Träume von einer künftigen klassenlosen Gesellschaft, am meisten aber durch Streben nach Vergnügen, der er beizutreten und durch Gestaltung der so gewonnenen Freizeit. Dadurch wird die ihm Sein entfremdet, der Berufsarbeit nicht sinnvoller werden. Die Kirche hat sich dieser Not der Arbeiter gegenüber merkwürdig uninteressiert verhalten.

Der Kolonialismus hat riesengrosse Gefahren für die Welt heraufbeschworen. Auch kleine Länder wie

die Schweiz haben sich, ohne Kolonien zu besitzen, durch ihren Handel mitschuldig an der Ausbeutung der Farbigen gemacht. Sklaventhandel, Raub von Land und Bodenschätzen, sowie von Kulturschätzen, Verwundung durch Alkoholismus, Einbruch von Farbigen in zwei Weltkriegen sind Sünden der Kolonialmächte; die Vorteile, die diese Mächte den Kolonien auch brachten, fallen im Vergleich zu den Schädigungen nicht stark ins Gewicht. — Es gilt für uns, die Augen selber offen zu halten für die Not unserer farbigen Mitmenschen und sie ändern zu öffnen, die Mission in ihren Bestrebungen zu unterstützen und wirkliche Opfer zu bringen für die Arbeit, die andere an unserer Stadt unter den Farbigen tun (z.B. das Schweiz-Hilfswerk für ausseruropäische Gebiete). Wesentlich ist auch, dass wir menschliche Beziehungen schaffen zu den Farbigen, die zu uns kommen, um bei uns zu lernen.

Zum Abschluss hatte Pfr. J. Götz (Winterthur) das Schicksal des Menschen in unserer Zeit im Lichte der biblischen Botschaft «zuzeigen». Er stellte es unter die von den Begründern der Religions-Sozialen Bewegung als zentral erkannte Botschaft vom Reich Gottes. In diesem Lichte erkennen wir unsere Lage als selbstverschuldetes Gericht. In der Bedrohung durch die Atombombe enthüllt es seine letzte

Es sind heute der Zürcher Frauenzentrale insgesamt 90 Frauenvereine angeschlossen, zwei Drittel in der Stadt, ein Drittel zerstreut in den Bezirken des Kantons. Zumeist dörfliche Vereine, manche seit vielen Jahrzehnten, einige seit an die hundert Jahre bestehend. Verbindung mit ihnen aufzunehmen, von ihren Aufgaben zu hören, von den Fragen, die sie beschäftigen, Anregungen zu bieten und Einblick in die Arbeit der Frauenorganisation, der sie angeschlossen sind, ist Anliegen der ZF. Sie verlegt aus diesem Grund eine ihrer vier jährlichen Delegiertenversammlungen in einen der kantonalen Bezirke. Neulich war es der Bezirk Hinwil.

Land- und Stadtfrauen, beide in grosser Zahl, fanden sich im lieblichen Rütli, in den Räumen des Kirchgemeindehauses, zu einem von Freundschaft und gegenseitigem Verständnis getragenen Treffen ein. Den lebenswichtigen Empfang und die gastliche Bewirtung verdankte Frau Dr. H. Autenrieth, die eine der beiden ZF-Präsidentinnen, in den Eröffnungsworten zur Tagung. Ein herzliches Willkommen galt dem Frauenverein Grüt-Gossau, der vor kurzem der ZF beigetreten ist. Frau Steiner - von Orelli, Präsidentin des Frauenvereins Aathal-Seebrunn, liess die grosse Frauengemeinde mit sympathischen Worten willkommen und betonte, dass viel den Vereinen der ZF ein grosses Interesse für die von der ZF geleistete Arbeit bestehe.

Was in den Landvereinen geschieht und welchen Aufgaben sie sich annehmen, war von Frauen aus dem Bezirk zu hören. Oft bestehen in einem Dorf mehrere Vereine. So in Gossau, wo auch in den sogenannten Wachten, den Weibern, die dem Dorfbauern angehören, kleine Frauenvereine tätig sind. Sie legen Wert auf Selbstständigkeit. Ihre Mitglieder kommen meist aus dem Dorf, und die Vereine meist nur etwa bei einem Vortrag zusammen. Im Sommer sind die Vereine wenig aktiv, weil die Bäuerinnen alle Hände voll zu tun haben mit der Arbeit im Haus, im Garten und auf dem Feld. Doch gibt es ein Ereignis, an dem alle Frauen mit grossem Vergnügen teilnehmen, der Vereinsausflug, der für viele Bäuerinnen die einzige Reise im Jahr ist, die sie aus ihrer Umgebung herausführt. Im Winter wird gestrichelt für die Besetzung der Sonntagschüler, für die Pflichten, für die Bedürfnisse. Dem Kindergarten kam der Erlös eines sorglich vorbereiteten Basars zugute. Es soll nun eine Brockensteine eingerichtet werden, um den materiellen Vereinsfinanzen etwas aufzuheben. Was Magen werde, sei gar nicht so wichtig, meinte die Sprecherin, wichtig sei, dass man etwas Gemeinsames unternehme, sich dabei austauschen könne und Wärme und Anteilnahme finde, die einem bei der entgegenkommen, wenn man wie viele Landfrauen, wenig Kontakt mit der Umwelt hat.

Von ähnlichen Verhältnissen erzählte eine Bäuerin aus Oberdürnten. Es bestehen in Dürnten drei Frauenvereine, der älteste in Tann, gegründet 1867. Einst kümmerten sich die Vereine um die Arbeitsschule und wählten selbst die Arbeitslehrerinnen. Das heute geltende Schulgesetz lässt diese Wahl nicht mehr zu. Man nahm sich auch der Mädchenförderung an, die Bedürfnisse der Mädchen strukturiert, ein heute für verschiedene Zwecke. Viel Arbeit wurde in den Kriegsjahren bewältigt im Dienst der Winterhilfe, des Roten Kreuzes und der Soldaten des Dorfes, und späterhin, als einer von den andern, drei Kindergärten entstanden. Eine Mütterberatung ist geschaffen und mit dem nötigen Material versehen

Schrecklichkeit. Die Kirche hat diese Lage lange nicht erkannt, oft nicht erkennen wollen und nichts versucht, um ihr zu begegnen. Heute wird sie unüberhörbar zur Umkehr gerufen; darin liegt ihre einzige Hoffnung.

Den Referenten waren jeweils kurze Andachten vorausgeschickt. Am 7. Oktober, da sich der Todestag von Frau Clara Ragaz zum zweiten Mal jährte, gedachten wir in der Andacht dieser unvergesslichen Frau. Ihre Tochter, Dr. Christine Ragaz, die Organisatorin des Kurses, wollte zu unserer Freude unter uns.

Die Aussprachen, die jeweils auf die Referate folgten, waren so lebhaft, dass die für Spaziergänge freigegebenen Nachmittage eine grosse Wohltat bedeuteten. Am 8. Oktober fand man sich zu zwanglosen Veranstaltungen zusammen, wo u.a. Lichtbilder von früheren Kursen gezeigt wurden. Dass in der Gegend von Lützelhof auch Jeremias Gotthelf, dieser klarblickende Kenner des Volkes, zu Worte kam, ist selbstverständlich. — Eine besondere Note erhielt der Kurs durch die Anwesenheit eines Tschechen, Premysl Pitter, der, zusammen mit der ebenfalls anwesenden Schweizerin Olga Fierz, nahe bei Nürnberg in einem Flüchtlingslager für Tschechen und Jugoslawen diesen als Berater und Seelsorger zur Seite steht. In seiner anschaulichen Schilderung liess er uns einen Blick tun in diese nicht leichte Arbeit.

G. G.

Die Zürcher Frauenzentrale tagte in Rütli

worden. Noch manches Nützliche wird im stillen unternommen.

In Hinwil, mit seinen sieben Aussenwachen, sind ebenso viele Frauenvereine tätig, denen insgesamt 200 Mitglieder angehören. Auch sie führt das Bedürfnis nach Geselligkeit zusammen und der Wille, im kleinen Kreis zu helfen. Erwähnen wir nur die Gründung von Kindergärten und die Beschäftigung von Müttern für ihre Auszubildenden, die der Schulpflege zur Verfügung gestellt wurden, die Mütterberatung, die Säuglingspflegekurse und die Mütterabende.

Die Frauenvereine in Fischenthal und seinen Wachten erfüllen lokale, zuweilen auch schweizerische Aufgaben, so bei der Maisammlung des Roten Kreuzes. Man hat sich für die Einrichtung der Kindergärten eingesetzt, lädt zu Frauenabenden ein, und im Advent zu Singabenden. Das Dorf zählt 160 wohnstreuzeute Höfe. Bei Schneewetter ist es nicht leicht, die Frauen zusammenzubringen, und nicht so leicht ist, sie für Dinge zu interessieren, die über den Familienkreis hinausgehen. Schulbehörden und Kirchenpflege haben viel von der einst geleisteten Vereinsarbeit übernommen. Heute fragen sich die Frauen, ob ihre Vereine überhaupt noch eine Berechtigung haben und welchen Aufgaben sie sich zuwenden sollen.

Ein zentraler Referat von Fräulein G. Spörri über «Probleme der Freien Arbeitsgemeinschaft von Frauen des Zürcher Oberlandes» war Antwort auf diese Frage. Ein paar Frauen aus Uster, Pfäffikon und aus dem Bezirk Hinwil gehören dieser Arbeitsgemeinschaft an. Sie beschäftigen sich mit sozialen Aufgaben und suchen die Frauen dafür zu interessieren. Einmal für Fragen der Armenpflege, der Betreuung von Kranken und Geistesgeschwächten, für die Übernahme von Vormundschaften. Wie die Männer, sind auch die Frauen berechtigt, solche Vormundschaften zu übernehmen, wie es schon in einzelnen Gemeinden geschieht. Aufgaben warten auf die Frauen auch in der Schulpflege und in der Armenpflege, in die sie wählbar sind. Sache der Frauen muss die Organisation der Hauspflegen in den Gemeinden sein und der Altershilfe, die es den Betagten erlaubt, in ihrem Heim zu verbleiben. Auf all diese Fragen haben sich die Referenten mit viel Interesse und Kenntnisse der Frauen überaus wertvoll. Ihr Beitrag an die Lösung der Probleme zum Wohl der Gemeinde bedeutet ein richtiges Erleben der Dorfgemeinschaft.

Anschaulich berichtete Fräulein Meta Wild, Rütli, von der Mädchenfortbildungsschule Wetzikon und ihren Zielen. Sie nimmt aus den umliegenden Bezirken noch nicht berufsfähige oder für ein Welschlandjahr noch zu junge schulentlassene Mädchen in ihren Jahreskurs auf. Der Lehrplan ist vorwiegend auf das Hauswirtschaftliche eingestellt, soll aber auch den geistigen Horizont der Schülerinnen erweitern. Grosse Aufmerksamkeit wird der Vorbereitung auf die Berufswelt geschenkt, gefördert durch Referate von Berufsleuten, Besuche in wirtschaftlichen und sozialen Betrieben und wöchentliche halbtägige Praktika. Ein reiches, durch manche freundliche Veranstaltung aufgelockertes Schuljahr, wartet auf die Mädchen. Da die Kurse stets voll besetzt sind, sollten noch mehr derartige Schulungsmöglichkeiten geschaffen werden.

Ein kleines, von Frau Dr. Autenrieth gebotenes Aperçu über die vielseitige Arbeit der Zürcher Frauenzentrale, interessierte die Landfrauen sehr. — Eindrucklich war, was Frau A. Büchi-Sauter über

die, wie auf den Strand gespült am Ufer liegen. Das ist das «Capriccio». Und die Bedeutung? Die Mitte des Bildes ist ausgefüllt mit über dem Meer fliegenden Feiten? Zetteln? «Es» schwebt und flattert leicht durch, Vergänglichkeit und Leichtigkeit: in einem festgehalten.

Marga Bührig schrieb über «Ihr Bild» («Gruss von drüben»): «Da ist jener, Gruss von drüben». Ein offenes Bogenfenster und ein stülper blauer Himmel. Durch das Fenster wächst eine eigenartige Blüte in den Raum hinein. Drinnen, auf dem Tisch liegt eine reife Frucht. In ihr ist etwas zur Vollendung gekommen, aber der Künstler kann dabei nicht stehen bleiben: Von drüben, aus dem unwahrscheinlich leuchtenden Blau wächst Neues in unsere Existenz hinein.

«Gruss von drüben» hängt immer noch unten im Haus, in jenem grossen Zimmer, das jahrelang unser Arbeitszimmer war — und wo wohl Hunderte von Besuchern das Bild angeschaut haben und oft und oft nach dem Maler fragten. «Zügliete» bedeutet manchmal «Neubesinnung». Dass sie nun gleichzeitig mit Walter Schulz-Matan gilt, der eben (am 23. 9.) 70 Jahre alt geworden ist, mag ein schöner «Zufall» sein. Den Büdnern ist er kein Unbekannter. Ist es das, was die Kunst des Malers immer wieder auch Seewis im Prättigau. Die Seewis können von ihm erzählen und auch die Churer. Schuf er doch vor vielen Jahren das grosse Graffito-Wandbild im von Sals-Seewis-Schloss. Aber auch sonst zeigen in Büdnern mancherlei Spuren von ihm.

Eigentlich aber — der Herkunft nach (auch wenn in Apolda/Thüringen geboren) ist er «Münchener Maler».

Heute flatterte uns auf den Schreibtisch eine Einladung nach München zu einer neuen Ausstellung von ihm: ein kleiner Querschnitt seines bisherigen Schaffens. Gerne ginge ich — gerne drückte ich ihm

Rapsöl — warum?

Der Hausfrauenverein Winterthur und die Absenden Frauen hatten auf Ersuchen der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft zu einem Vortragabend über die Notwendigkeit und die Möglichkeiten eines vermehrten Verbrauchs des einheimischen Rapsöls eingeladen. Herr Direktor Rytli erklärte in einem kurzen, aufschlussreichen Referat die Lebensgeschichte des heutigen Rapsanbaus in der Schweiz, seine Entwicklung, seine landwirtschaftliche Notwendigkeit und seine Schwierigkeiten.

Während des zweiten Weltkrieges wurden 550 Hektaren Land mit Raps angebaut, und jede Hausmutter war glücklich, wenn sie ab und zu eine der anfänglich unrationierten, kostbaren Flaschen ergattern konnte. Nach dem Krieg schlug das Zuckerpapier für den Rapsölkonsum leider bald ab, und heute gibt der Bund nur noch 5000 Hektaren Land für den Rapsbau frei, und in dem Teil der Bauschaft macht sich eine gewisse Reserve dagegen geltend.

Die Gründe hierfür liegen in erster Linie bei der Anfälligkeit des Rapses gegenüber einer ganzen Reihe von Schädlingen, welche seine Kultur gefährden und dem Anpflanzer eine Menge zusätzlicher Arbeit bringen. Ausserdem ist vielen Landwirten die Tatsache unympathisch, dass ein mit Raps beplanter Acker oft auf Jahre hinaus während anderer, folgenden Kulturen fast nicht mehr von den wieder auftauchenden gelben Eindringlingen freigehalten werden kann. Dies sind und die Ablehnungsgründe, aber wie uns von kompetenter Seite gesagt wurde, würde die schweizerische Landwirtschaft es doch begrüssen, wenn der Bund grössere Flächen für den rentablen Rapsbau freigelegt. Rentabel für den Bauer allerdings dank der grossen Bundesubsidienten! An Stelle der Ueberproduktion von Milch könnte gerade durch vermehrten Rapsanbau für den Landwirt der Ausfall gedeckt werden, wobei bei einer verminderten Milchproduktion für die Landesversorgung sehr wichtige Fettquelle zum Flüssen kämen, die nicht vom Ausland abhängig wären.

Aber da unsere Hausfrauen auf kulinarischem Gebiet nicht nur sehr konservativ — sondern häufig stark vorurteilsgeladent sind, hapert es gewaltig mit dem Absatz des gegenwärtig in einer Menge von über 4300 000 Litern zum Verbrauch bereitgestellten, anerkannt vollwertigen Heimpfandes. Die anfänglichen Kinderkrankheiten eines etwas andringlichen Geschmacks sind heute überwunden, und Probe degustationen mit Raps und anderen Ölen haben bewiesen, dass sogar verwöhnte Hausfrauen gaumen entweder keinen, oder kaum einen Unterschied gefunden, und oft unbewusst dem Rapsöl den Vorzug gegeben haben.

Eine Tatsache, die beweist, dass eine kluge Hausfrau wohl daran tut, am Familientisch jegliches Geschmacks- und «zu Essende» strengstens zu unterbinden; womit erstens häufig für sie sehr ungenügend Nörgelien vermieden und das Tischgespräch auf ein interessanteres Niveau gebracht werden könnten.

Ergänzend zu den Ausführungen von Direktor Rytli teilte der Chef der Eidgenössischen Preiskontrolle, Herr E. Kneubühler, noch einiges über die Preisgestaltung im Sektor Rapsöl mit. Der Preis desselben steht seit Juli 1959 auf Fr. 240 pro Liter bei min. 5 Prozent Rabatt. Die Kostenproben, die unter der bewährten Leitung von Frau Thommen entstanden sind, ernteten Lob und Anerkennung und den Präsidentinnen der beiden einladenden Frauenorganisationen gebührt warmer Dank für ihre Bemühungen, unter den Frauen nicht nur das kulinarische Interesse, sondern zugleich das volkswirtschaftliche zu wecken. Wenn unsere Frauenwelt sich endlich klar machen wollte, was für eine ungeheure wirtschaftliche Macht sie de facto ist, so würden vielleicht da und dort Gedanken in der Richtung eine grösseren Mitspracherechte über unsere heimischen Suppentöpfe hinweg auftauchen!

Festgehalten darf immerhin werden, dass wenn in unserer Volkswirtschaft irgend etwas hapert, man nach den Frauen ruf, damit sie die Kutsche wieder zum Rollen bringen. Für diesen Winter lautet die vaterländische Losung: «Rapsöl zum 2. Mittag und Rapsöl zum 2. Nacht».

E. S.

«Die Taktik des Kommunismus und unsere Abwehr» zu sagen hatte. Es wäre verfehlt, eine Vogelstrassenspolitik zu betreiben. Man muss sich vielmehr bewusst sein, dass auch die Zwiesgespräche in Amerika keine Aenderung in der Härte und Unnachgiebigkeit des Kommunismus bewirken. Die besten Tarnungsmanöver in die Wege geleitet werden, um den Westen — auch unsere Bevölkerung und speziell unsere Jugend — in seine Netze zu verstricken. Heute heisst es klare Stille zu beziehen, nicht zuletzt hinsichtlich des Osthandels, der unsern Markt mit verlockenden Angeboten zu gewinnen sucht, ist

die Hand zum Glückswort — denn Siebzig ist eine schöne Zahl an Lebensjahren. Bei ihm ist die Ausdruck eines schaffensreichen Lebens. Wir denken dankbar an ihn in dieser herbstlichen Stunde, die auch für uns Rückblick und Neuanfang bedeutet.

Dr. Elise Köhler, Zürich

Bücher

Dagmar Edqvist: «Die Pforte des Paradieses», Orell-Füssli-Verlag, Zürich

In diesem stark und natürlich geschriebenen Werke der bekannten schwedischen Erzählerin Dagmar Edqvist, haben wir vor allem das Problem der jungen Atomforscher Tore Vallon, der aus Gewissensgründen das Studium der Kernphysik kurz vor dem Examen abbricht. Die Frage, ob es als leidenschaftlicher Wissenschaftler nicht doch auch Verantwortung der Menschheit gegenüber tragen sollte, beschäftigt ihn. Eine Frage, die beim Anblick einer Ueberlebenden von Hiroshima zwingend auftaucht.

Die Umgebung seines Elternhauses ist eine schwedische Kleinstadt, das Verständnis der Eltern — der Vater hat eine Waffenschmiede — geben ihm Stille und Besinnung. In diese seine Bedrängnis hin ein spielen auch die Konflikte der Eltern, die aber nach Gefährdung der Ehe wieder zu einander finden. Tore Vallon trifft in diesem Elternhaus die einzige Schulkameradin Sandra, die er nach manchen Schwierigkeiten und Missverständnissen heiratet.

Es sind Probleme der heutigen Welt — des Atomalters — auch menschliche Fragen, die von der Autorin mutig angegangen werden, und die sich letztlich in friedlicher Weise lösen.

«Paradisi Portar», wie der Titel der Originalausgabe heisst, wurde aus dem Schwedischen übersetzt von H. J. Kaeser und Ilse Meyer-Lime. R. K.

Der an der letztjährigen Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltene Vortrag von

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprecher in Bern

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig herausgegeben. Bestellen Sie es bei der Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel!

Die Unterzeichnete bestellt

Exemplare Sonderdruck «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprecher in Bern, zum Preise von 80 Rp. per Exemplar + Porto.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

Herbstliche Stunde

Vom Umzug mit Bildern und Büchern

Manchmal muss man «züglien», um seine eigenen Sachen wieder zu entdecken. Es genügt nur schon eine kleine «Zügliete», um Buch um Buch, Bild um Bild neu in Besitz zu nehmen. Man braucht eine lange Zeit, bis man endlich fertig ist. Die Regale sind noch schnell mit den Büchern und Bildern wieder in Reih und Glied stehen — wer kann ohne zusehender zu lesen seine Bücher neu einstellen? Ich kann es nicht! Auch die alte Ordnung ist nicht mehr verbindlich. Habe ich für die Ordnung meiner Bücher nicht wieder andere Gesichtspunkte entdeckt?

Die Bilder werden in den neuen Räumen zuletzt aufgehängt. Sie stehen tagslang warten — sie müssen sich ihren Platz buchstäblich «erwarten». Wir müssen umziehen — eine kleine Zügliete nur — aber doch — es brauchte viel Planung. Die Bücher stehen nun geordnet da — ja und die Bilder im Arbeitszimmer hängen auch.

Die Bilder? Lasst mich von dreien nur berichten. «Lottchen» hat einen neuen Platz bekommen, das feine Oelbild eines unbekannten Meisters. Es stammt wohl aus der Mitte des letzten Jahrhunderts. Wenigstens gibt es schon in der Studentenbehausung des Urgrossvaters meiner Freundin. Sie sieht von ihrem Platz aus das Bild jenes Ahnen — das feine Gesicht eines Schulmädchens, den Kopf in die rechte Hand gestützt und eifrig lesend. Das Licht bricht sich am Scheitel des blonden Haars. Es will gar keine grosse Kunst sein — aber es ist so lebendig und sprechend, und für die Freundin, die selber viel liest, studiert und schreibt, immer wieder neue Quelle grosser Freude.

Und die anderen zwei? Ja, das sind Werke von

Walter Schulz-Matan, die er uns schenkte. «Gruss von drüben» der Freundin, «Capriccio» mir. Aus der Freude am Schenken hat er sie geschenkt — vielleicht auch aus Dankbarkeit, weil seine Tochter drei Jahre bei uns wohnte, drei Jahre in der von der ganzen Familie geliebten Schweiz. Vielleicht aber auch zur Erinnerung an Worte, die Marga Bührig und ich vor fast sechseinhalb Jahren schrieben, als er in Bern und Zürich eine Ausstellung seiner Bilder hatte. Ich schrieb damals: «Symbolgeden — fast bis zum Uebermass — sind manche seiner Bilder. Viele von ihnen wird man sich nicht zur Müsse aufhängen können, weil man es wohl nicht ausdenken, der fast apokalyptischen Realität ins Auge zu schauen. Aber nicht grausamer, nihilistischer Realismus ist am Werk, sondern der Realismus, der immer dort sein wird, wo Christus entronnt ist. Ich habe dann gefragt: «Gibt es auch einen leichten, heiteren Schulz-Matan? Vielleicht. Schon in dem frühlichen, «Capriccio», eigentlich nur eine Farbenkomposition...»

Dieses «Fröhliche» hat er mir damals geschenkt. Und nun sehe ich es neu — ich sehe es endlich von meinem Schreibtisch aus. Es thront über ernster theologischer Weisheit anderer. Karl Barth wäre zu weit gegangen, er das «Capriccio» über seinen Dogmatik-Bänden hätte. Denn neben dem «Capriccio» erwähnte ich damals das «überaus zarte, Mozartständchen am See»: ein zarter Blumenstrauß wie schwebend über einem See, leicht, duftig und schon verzehrend — und doch unvergänglich wie ein Mozart-Sonate. «Capriccio» — «Mozartständchen am See» — und Karl Barths Dogmatik: ich meine fast, sie hätten etwas miteinander zu tun. — Von meinem Schreibtisch aus sehe ich auf das leuchtend blaue Meer, auf den bunten Posten eines Schiffes oder eine Anlegestelle, auf den gelben-goldenen Strand, auf die sattgelben-grünen Zügli-

Blick in den «Blick»

Zahlreich sind die Anrufe bei uns, die sich über die allmorgendlich früh die ganze Schweiz beglückende Tagesillustrierte mit dem mienigenroten «Blick»-Blickfang beschweren und empören. Man sollte die zwanzig Rappen kostende Zeitung, die sich den Skandalen und der leichten Kost eines gleichzeitigen mit einem «Krimi» laufenden Unterhaltungsromans «Die Schöne von Amalfi» verschreiben hat, zu Hunderten aufkaufen und verbrennen, schlug jemand vor. Demonstrieren! Dieses Recht hätte jedermann. Wenn sich Frauen und Mütter zu solcher Tat hinreissen lassen würden, wäre es nur allzugenügend. Gibt doch die Zeitung in einer ihrem eigenen Lobe dienenden Rubrik die folgende Zusage aus dem noch kaum flügge gewordenen Leserkreis zum besten:

Bravo! Endlich ein moderner Zeitungstil. Dass Sie den Nagel auf den Kopf getroffen haben, zeigte mir heute eine Szene vor dem Schauspielhaus. Der «Blick»-Verkäufer wurde von den jungen Leuten, die den Pflasterplatz bevölkerten, dicht belagert. Es war gerade Schlusslos. Alle wollten die Zeitung. Die Geschichte des Genfer Kindermordes interessierte jeden.

Karl F. B. Zürich-Zollikon

Ebenso:

Ich lese sonst gar keine Romanfortsetzungen in der Zeitung. Dazu fehlt mir die Geduld. Aber ich muss gestehen: bei «Blick» mache ich eine Ausnahme. Ihre beiden Romane sind ganz grosse Klasse. Die Spannung reist nicht ab. Ich lese die Fortsetzungen immer schon am Morgen heimlich hinter der Schreibmaschine im Büro.

Paula P., Rapperswil

Und:

In Hunderten von Briefen schütteten BLICK-Leserinnen uns ihr Herz aus: «Ich sehne mich nach Liebe — aber mein Mann ist nicht zärtlich. Er ist nicht einmal ritteilich». Das ist der Inhalt dieser Zuschriften, hundertfach variiert.

Wir beschränken uns darauf, nachstehend drei Text-Stichproben aus dem «grosse Klasse»-Roman, den Paula hinter der Schreibmaschine von Spannung geschüttelt liest, hier wiederzugeben, indem wir uns bei unseren Leserinnen entschuldigen, dass wir den Raum unserer Spalten an solche Elaborate verschwenden. Andererseits ist es aber nötig. Sie einen Blick in den «Blick» tun zu lassen, damit alle wissen, mit welcher Art Informationsorgans wir es zu tun haben:

John trank sein Whiskyglas leer. Er fühlte ein unwiderstehliches Bedürfnis, Bob eine in die Presse zu schlagen, aber er beherrschte sich. Bob bestellte ein neues Glas Cognac. Er schien nicht nur in den Bars um den Palazzo Amendola zu Hause zu sein. John hatte wieder einen seiner plötzlichen Einfälle. Er sprach nicht mehr von Anna Maria.

Einen Moment war es still in der nächtlichen Bar. «Komisch, dass ich dich gerade hier treffe», sagte John. «Ich komme oft hierher.» «Warum willst du mir nicht sagen, wo ich Anna Maria finden kann?» Bob lächelte. «Du warst immer anständig zu mir», sagte er. «Alle Offiziere sind Schweine. Du warst auch ein Schwein. Aber du warst ein verhältnismässig anständiges Schwein. Als wir über Pae-stum absprachen, hast du mir das Leben gerettet.»

Jetzt musste sie beinahe dreissig Jahre alt sein, aber war unendlich schöner als damals, vor elf Jahren. Ihre tief schwarzen Haare fielen frei auf ihre nackten, leuchtend weissen Schultern. Ihr weisses, mit Perlen besticktes Abendkleid war so eng anliegend und so tief ausgeschnitten, dass sie nackter als nackt wirkte. Ihr voller Mund stand halb offen. Aus ihren grossen schwarz-blauen Augen sah sie John unverwandt an.

Wir fragen uns auch, aus welchem Grunde der «Blick» den Blick der Vorübergehenden zu bannen wagte, als er unter die vier Zentimeter hohen Schlagzeilen der Mitteilung von der Bergkatschastrophe am Himalaya noch folgende Zeile setzte: «Tragödie in 8000 m Höhe — Genfer tot.» Dies ist eine Art von Irreführung durch Falschmeldung, wie wir sie bis jetzt nicht angetroffen haben, die wir ablehnen und verpönnen. Claude Kogan, die tödlich verunglückte, ist Französin, ihre Seilkameradin Claudine von der Stratten, ebenfalls ein Todesopfer, ist Belgierin. Wir wissen von einem besorgten beobachtend ihren Blick dem «Blick» widmenden Frauen, dass sie tatsächlich zuerst befürchteten, die Genferin Loulou Boulaz sei unter den tödlich verunglückten Mitgliedern der zur Besteigung des 8143 m hohen acht höchsten Berges der Welt, Cho Oyu im nepalesischen Himalajagebiet, unterwegs befindlichen Frauenexpedition zu suchen. — Eine Berichtigung haben wir nachher nirgends entdeckt.

Der «Blick» ist auch am letzten Küsschen längs dem Lago Maggiore und ebenso auf der Luganese Seite im Tessin zu haben. Einmal zählten wir zwanzig deutsche Zeitungen, auch, nein, ihrer neunzehn waren es, denn beim «Blick» soll es sich ja um ein schweizerisches Presseergebnis handeln, die neben halb so viel eigenössischen Gazetten zum Kaufe ausgehängt waren, die Wochenblätter und Magazine nicht mitgezählt.

A. R. G.

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorfstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Ihr Zahnarzt hat das Wort

Was Sie vom Zahnfleisch wissen sollten

Das Zahnfleisch ist nicht nur eine dekorative Verkleidung unschöner Zahnhäute. Die Annahme, dass dem sorgfältigen Plombieren defekter Zähne allein könne die dauernde Kautschukigkeit des Gebisses erhalten werden, erweist sich leider als unrichtig.

Nach neueren Untersuchungen gehen etwa einsechszehnte Zähne durch Erkrankungen des Zahnfleischs verloren wie durch die Folgen von Zahnfäule.

Der Grund für die Vernachlässigung des Zahnfleischs und der zahntragenden Gewebe überhaupt liegt wohl im zeitlichen Verlauf dieser Erkrankungen. Während ein «Loch» im Zahn ziemlich rasch grösser werden kann und sich auch meistens schmerzhaft bemerkbar macht, verlaufen Zahnfleischentzündungen meistens lange Zeit völlig unbemerkt. Für den aufmerksamen Zahnarzt gibt es selbstverständlich schon sehr früh deutliche Anzeichen einer Störung; eine Behandlung wird in den frühen Stadien aber nur allzu oft abgelehnt, weil ja keine eigentlichen Beschwerden vorliegen und weil man die Folgen nicht kennt.

Was sind nun diese ersten Zeichen eines kranken Zahnfleischs, die auch Ihnen auffallen müssen, wenn Sie darauf achten?

Es ist Zeit den Zahnarzt zu konsultieren,

- wenn das Zahnfleisch beim Essen und Zähneputzen häufig blutet;
- wenn sich das normalerweise blassrosa gefärbte Zahnfleisch dunkelrot verfärbt;
- wenn der Zahnfleischrand sich wulstig verdickt statt dünn und zart auszuliegen;
- wenn der normalerweise glockenförmige Verlauf des Zahnfleischs sich abflacht und sein Schwund sich durch Entblössung der Zahnhäute bemerkbar macht;
- wenn einzelne Zähne, besonders häufig ein bis zwei oberer Schneidezähne, sich leicht locker fühlen, und wenn sich eventuell schon eine kleine

Lücke gebildet hat, die vorher nicht bestanden hat.

Ich möchte gleich jetzt schon hinzufügen, dass es in vielen Fällen nicht möglich ist, diese Veränderungen rückgängig zu machen. Wir müssen häufig zufrühen sein, wenn ein Weiterschreiten zuverlässig verhindert werden kann. Immerhin birgt eine frühzeitige Behandlung doch die grössten Erfolgsaussichten.

Wie kommt es zu Zahnfleischerkrankungen?

Nun, es gibt fast so viele am ganzen Krankheitsgeschehen beteiligte Faktoren, wie es Symptome gibt:

- Zahnstein und andere örtliche Reizwirkungen (Prothesenränder);
- die weiche, oft klebrige Nahrung unserer Zeit, welche im Mund in allen Winkeln hängen bleibt und entzündlichen Prozessen Vorschub leistet;
- die grosse innere Angespanntheit und Nervosität vieler Leute, die sich unter anderem auch in nächtlichen Knirschen und Zusammenpressen der Zähne äussern kann, wobei sehr hohe Kräfte für lange Zeit auf das Zahnhaltssystem einwirken;
- der Verlust einzelner Zähne, der das Kauen auf einer Seite bequemer macht und so zur Rückbildung nicht gebrauchter Gewebe führt und gleichzeitig eine Überbelastung einzelner verbleibender Zähne verursacht;
- schlechte Gewohnheiten, z. B. das ständige Halten der Pfeife mit denselben Zähnen;
- die mangelnde Zahnpflege.

Wenn Ihnen Ihre Zähne lieb sind, so lassen Sie sich nicht über die wirkliche Lage hinwegtäuschen, wenn Sie noch recht gut kauen können. Schenken Sie auch Ihrem Zahnfleisch volle Beachtung, und bemühen Sie sich, die frühesten Anzeichen einer Erkrankung ernstzunehmen und Ihren Zahnarzt zu Rate zu ziehen. Je kleiner der Krankheitsherd ist, desto geringer sind die zahnärztlichen Eingriffe und natürlich auch Ihre Auslagen.

Dr. R. S.

erreicht werden können, sehr zum Wohle des Zusammenlebens von jung und alt.

Für die Gestaltung zeichnet Rosmarie Joray-Miggenberger, Graphikerin, Basel.

Es kann bezogen werden beim Konsumgenossenschaftlichen Frauenbund der Schweiz (KFS), Basel 2.

Vorsorge als Training

Uebung — im Sport bezeichnen wir sie als Training — bedeutet doch, ein begehrt Ziel regelmässig, ja täglich und mit gutem Willen zu pflegen. Damit wollen wir erstens dem gewünschten Zustand näher kommen, und zweitens die einmal gewonnene Uebung beibehalten. Auch die Haushaltsvorräte, die der Delegierte des Bundesrates für wirtschaftliche Kriegsvorsorge unseren Hausfrauen ans Herz legt, bedürfen eines solchen frommen Trübs. Verstehen wir dieses in zweifacher Hinsicht: zunächst als täglichen Appell an unsere innere Haltung, ferner aber auch als Uebung der Tat. Unsere Denkhaltung erweist sich darin, dass wir uns täglich darüber Rechenschaft geben, dass unsere Versorgung erst mit dem Haushaltsvorrat für eine längere Uebergangszeit gesichert ist. Die Tat vollbringen wir, indem wir solche Vorräte auch wirklich anlegen, sie also dem Sofortgebrauch zu vorläufigem Notgebrauch abzugeben und sie erhalten, das heisst, sie regelmässig erneuern. Damit wird die Vorratspflege

Prominente Europäer sprechen in Zürich

EW. Im Rahmen der «Europa-Woche», die vom 2. bis 7. November in Zürich zur Durchführung gelangt, sprechen einige prominente Vertreter des Europagedankens zum Zürcher Volk. Am Montag, den 2. November, 20.15 Uhr, wird der italienische Aussenminister der Jahre 1954–1957, Gaetano Martino, in französischer Sprache über das Thema «L'Integration Européenne, Evolutions actuelles et Perspectives pour L'Avenir» referieren. Am folgenden Tage erscheint der Vizepräsident des Deutschen Bundestages in Zürich, um im Auditorium Maximum der ETH über den «europäischen Mensch» zu sprechen.

Als Abschluss der «Europa-Woche 1959» ist der Herbstkongress der Europa-Union gedacht. Nach einer Schifffahrt der geladenen Gäste wird Christopher W. Layton aus London in der «Sonne» Küsnacht ZH den Reigen der Referate mit seiner Arbeit «Europa, England und das Commonwealth» eröffnen. Seinen Ausführungen wird eine interessante Diskussion am runden Tisch folgen, zu der die Herren Nationalräte Borel, Duft, Bretscher, Bringolf, die Herren Stucki (Weltwoche), Dr. Straub, Dr. Eckert und der Inhaber des Lehrstuhls für europäische Fragen an der Universität Lausanne, Prof. Dr. Rieben, ihre Zusage gegeben haben. Leiter dieses Diskussionskreises ist der Zentralpräsident der Europa-Union, Herr Dr. Bauer.

Neben diesen Vorträgen und Diskussionen will das Aktionskomitee durch Schaufenster-Aktionen, kleinen Etagen-Ausstellungen und die Verteilung von Handzetteln, das Zürcher Volk über den Sinn und Zweck dieser im heutigen Zeitpunkt brennend wichtigen Veranstaltung aufklären.

gewissermassen zur «automatischen Reaktion» seitens der Hausfrau. Sie entspringt der einsichtsvollen Gewohnheit, das laufende Tagewerk so lange nicht als getan zu betrachten, als nicht auch die Notvorräte betreut wurden.

In der Schrift des Delegierten für wirtschaftliche Kriegsvorsorge «Warum Haushaltsvorräte?» lesen wir: «Erinnern wir uns der empfohlenen eisernen Reserve mit einem Minimalvorrat für zwei Monate. Pro Person sind das 2 kg Zucker, 2 kg Reis, 1 Liter Speiseöl und 1 kg Fett. Das ist ein Mindestmass. Jede rechte Hausfrau weiss indes am besten, was beziehungsweise wieviel ihrer Familie benötigt wird und sich dementsprechend einrichtet. Vergessen Sie auch nicht den nötigen Vorrat an Seifen und Waschmitteln. Auch diese müssen unbedingt für zwei Monate ausreichen. Der Verbrauch ist in den einzelnen Familien sehr verschieden. Jede Hausfrau muss wissen, wieviel es bei ihr braucht.»

Lassen wir auch jetzt, in der schönen Sommer- und Ferienzeit, die Bürgerpflicht nicht aus den Augen: unseren freiwilligen Haushalt- und Notvorrat zu überwachen.

-gl-

Radiosendungen

vom 1. November bis 7. November 1959

Montag, 2. November. 14.00 Notiers und probiers. Zigeuner kommen. — Die verschiedenen Strickmaschinen-Modelle. — Gut, besser, am besten. Rund um den Schweizer Käse. — Dienstag, 14.00. 1. Kleine Staatskunde für Schweizerinnen (Dr. jur. Adelheid Rigling). 1. Entstehung eines Gesetzes. 2. Wohnen — Wohnung — Wohnberatung. Fachleute geben Ratschläge. — Mittwoch, 14.00. Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 14.00. Das neue Kinderheim des Basler Frauenvereins. Bericht von Margrit Ruppmann. — Freitag, 14.00. 1. Kleine Staatskunde für Schweizerinnen. 2. November-Neuigkeiten.

Aus dem Fernsehprogramm

Freitag, 30. Oktober, 21.10 Uhr: Nochmals «Terreno da vendere». Testfall Comano, s. u. Nummer 42 «Eine Tessinerfrau wehrt sich». Samstag, 31. Oktober, 22.10 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die christkatholische Kirche Pfr. H. Aldenhoven, Wallbach, Aargau. Sonntag, 1. Nov., 17 Uhr: Le temps des Etudes, zum 400jährigen Bestehen der Universität Genf.

Geschenkabonnement des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 1.50 das Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellchein, jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

VERANSTALTUNGEN

ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

IX. Staatsbürgerlicher Informationskurs

Die soziale Schweiz

Samstag/Sonntag, den 7./8. November 1959, im Kurhaus Rigiblick, Zürich

Programm

- Samstag nachmittag, den 7. November
- 14.30 Eröffnung durch die Präsidentin
 - 14.45 «Die soziale Schweiz», Herr Dr. W. Rickenbach, Sekretär der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich
 - 15.30 Drei Kurzreferate über die sozialpolitischen Programme
 - a) der Sozialdemokratischen Partei: Frau M. Kissel, Rheinfelden;
 - b) der Freisinnigen Partei: Frau Cl. Schibler-Kaegi, Kreuzlingen;
 - c) der Katholisch-konservativen Partei: Frl. L. Wenzinger, Basel
 - Diskussion in Gruppen und im Plenum
 - 19.00 Gemeinsames Nachtessen
 - 20.00 «Ein Problem, das uns alle angeht», «Die Heimatlosen»: Vortrag mit Lichtbildern von Dr. N. Jollos, Pressereferentin der schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe,

Sonntag, den 8. November

- 10.45 «Das Bundesgesetz über die Invalidenversicherung», Mademoiselle Bridel, vom Bundesamt für Sozialversicherung, Bern
- 11.30 «Der allgemeine Arbeitsvertrag — ein Faktor des sozialen Friedens», Herr Nationalrat Leuenberger, Zürich
- Nach dem gemeinsamen Mittagessen
- 14.30 Diskussion
- 16.30 Schluss des Kurses
- Das Kurhaus Rigiblick gewährt verdankenswerterweise einen reduzierten Pauschalpreis von Fr. 17.— für Abendessen, Ueberrichten, Frühstück und Mittagessen. Es stehen hier acht Zweierzimmer zur Verfügung, im Kurhaus Zürichberg sowohl Einer- wie Zweierzimmer. Man bittet um baldige Anmeldung.

Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen!

Im Namen des Vorstandes:

Die Präsidentin: Dr. Ida Somazzi, Bern
Die Vizepräsidentinnen: Frau M. Kissel, Rheinfelden
Dr. med. Maria Felchlin, Olten

SCHWEIZ. LYCEUMCLUB, GRUPPE BERN

Veranstaltungen im Berner Lyceum-Club im Monat November 1959

- Freitag, 6. November, 16.30 Uhr: Vortrag in französischer Sprache von Mme. Anne Zurbuchen: «De l'église de Brou à la paix de Cambrai». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.
- Freitag, 13. November, 15 Uhr: Vortrag in italienischer Sprache von Herrn Universitätsprofessor Carlo Pellegrini, Florenz, «Giovanni Verga e i narratori naturalisti francesi».
- Freitag, 13. November, 16.30 Uhr: Vortrag in englischer Sprache von Mrs. Vellodi, Gattin des Botschafters Indiens in Bern, über die sozialen Einrichtungen in Indien. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.
- Freitag, 20. November, 16.30 Uhr: «Bücher für den Weihnachtstisch.» Besprechung von Neuerscheinungen durch: Frau Boehringer, Frau Dr. Elisabeth Binz, Frau Dr. Lili Oesch und Frau Dr. Gertrud Hofer. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.
- Freitag, 27. November, 16.30 Uhr: Klavier-Recital von Stéphanie Burkhard-Jaeggi. Werke von Mozart, Schumann, Debussy und Prokofiev. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

SCHWEIZ. VERBAND DER AKADEMIKERINNEN SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung auf Mittwoch, den 4. November 1959, 20.00 Uhr, im Hauptbüro des Schweizer Verbandes Volksdienst, Neumünsterallee 1, Zürich 7 (Haltestelle Signau, Tram 11 oder Bus 31) Vortrag von Frau Dr. iur. Margrit Bohren-Hoerni «Der Schweizer Verband Volksdienst, sein Wirken in der Vergangenheit und heute». Film, Besichtigung des Verwaltungs- und Schulgebäudes.

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur

Zi hant

Jutegewebe, denn diese sind solid, da gewirnt regelmässig und gut gefärbt

Herausgeschnitten:**Frauen haben entschieden**

Im Landkreis Ulm, dicht an den Hängen der Giesinger Alb, liegt die Gemeinde Türkheim, eine kleine, aber im besten Sinne fortschrittliche Gemeinde. Die Vertreter der Bürgerschaft haben es vor wenigen Tagen bewiesen. Man baut nämlich gerade ein neues Gemeindehaus mit allerlei Einrichtungen für die dörfliche Gemeinschaft, wie etwa einer gemeinsamen Tiefgefrieranlage mit sechzig Kühltruhen und einer Waschanlage für die «grosse Wäsche», mit gemeinschaftlichen Schlachträumen und nicht zuletzt auch einem gemeinsamen Backhaus. Nun ging es darum, wie man dieses Backhaus wohl am besten einrichtete: nach alter Weise mit Holzfeuerung oder «auf modern» mit einem elektrischen Backofen. Die Gemeinderäte, um ihre Entscheidung gebeten, winkten unmissverständlich ab. «Da frag' du nur die Frauen», sagten sie zu ihrem Bürgermeister, «die wissen das besser — wir wollen damit überhaupt nichts zu tun haben!» Nun wurden also die Frauen

nach allen Spielregeln bürgernaher Selbstverwaltung zu einer Versammlung eingeladen, und siehe da: sie kamen. Sie waren schnell einer Meinung und entschieden sich mit grosser Mehrheit gegen das «Strombrot». Während der Ernte wäre das zehrende elektrische Backen schon praktisch, meinten die wackeren Hausfrauen, bei Holzfeuerung schmeckte aber das Brot besser; und das sei ihnen die Mehrarbeit wert. Dabei blieb's: im zukünftigen Gemeindebackhaus von Türkheim kann das Brot auch weiterhin auf Holzfeuer gebacken werden. Allerdings ist auch eine elektrische Backeinrichtung zum späteren Einbau für Zeiten grossen Arbeitsanfalls vorgesehen.

Ein Gemeinderat, der erstens einmal zugibt, von einer Sache nichts zu verstehen, und der zweitens nicht zu stolz ist, bei den Frauen Rat zu holen, gehört hierzulande ganz gewiss zu den Seltenheiten. Man möchte deshalb wünschen, das sich von dem kommunalen Bauernbrot aus dem Holzbackofen in Türkheim manche Gemeinde- oder staatliche Verwaltung eine dicke Scheibe abschneidet.

«Stuttgarter Zeitung»

Mehr Freizeit! Wozu?

Jede Epoche wird vor neue Aufgaben gestellt. Gehören heute zum Beispiel der Achtstundentag, die Altersversicherung, gesetzliche Ferienansprüche und Versicherungen gegen Arbeitslosigkeit und Krankheit zu selbstverständlichen Errungenschaften, so ist unsere Zeit die Aufgabe überbunden, Wege zur sinnvollen Gestaltung der errungenen Freizeit zu suchen, den Menschen zur Musse zu erziehen. Die Frage der Freizeitgestaltung ist zu einem zentralen Problem des individuellen wie des gesellschaftlichen Lebens geworden.

Die Stiftung Pro Juventute verfügt auf diesem Gebiet aus jahrelanger Beschäftigung über eine reiche Erfahrung. Sie widmete daher das August/Septemberheft 1959 der Zeitschrift Pro Juventute ganz dem Thema «Freizeiteinrichtungen für jung und alt». Eine Reihe bester Beiträge orientiert über schon bestehende und noch geplante Freizeiteinrichtungen. Schon bestehen erfreulich viele Spielplätze und Freizeitzentren und weiterhin ist die Erkenntnis von

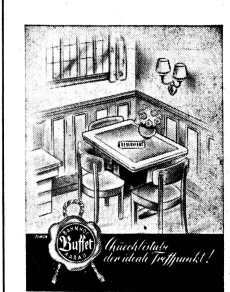
der Bedeutung dieser Fragen geweckt. Auch das sich aus der Freizeitbewegung ergebenden neuen Probleme gelangen zur Darstellung, gilt es doch etwa für den neuen Beruf eines Mitarbeiters oder Leiters eines Freizeitzentrums Ausbildungsmöglichkeiten zu schaffen.

So trägt das Heft durch seine reichhaltige Dokumentation zur Schaffung eines klaren und vertieften Bewusstseins der Freizeitsituation in unserer Zeit wesentlich bei. Es weist die Wege aufzuzeichnen, auf denen der heutige Mensch die ihm zufallende Freizeit zu einer Wohltat, einer Lebensbereicherung und nicht zu einer bedrückenden Plage verwenden kann. Dass jener Satz von Bernard Shaw «Die Menschen haben den einen Teil der ihnen überlassenen Welt die Arbeit, gut organisiert, aber darüber vergessen auch den andern Teil der Welt, die Musse, in Ordnung zu bringen», nicht zur bitteren Wahrheit werde ist das Bestreben aller Einsichtigen und besonders auch der Stiftung Pro Juventute. Die vorliegende Publikation legt davon lebendiges Zeugnis ab.

Dr. W. K.



Künstnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

**Nervöse Gereiztheit**

stört das innere Gleichgewicht. Meistens ist Überarbeitung und Schlaflosigkeit die Ursache. In solchen Fällen ist **FRAUENGOLD** ein wirklicher Helfer, die fühlen sich bald wieder munter und ausgeglichener. Auch der Schlaf wird ruhiger und tiefer. Flaschen zu Fr. 6.25, 11.45 und 21.50 sind in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Frauengold**Pelze verleihen Anmut und Eleganz**

Unsere Modelle im eigenen Atelier entworfen, aus bestem Material gearbeitet, sichern Ihnen tadellosen Sitz.

Geiger & Futter

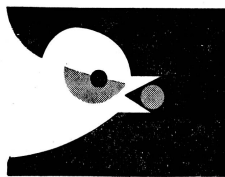
Jetzt: Kreuzbühlstrasse 8
ob Bahnhof Stadelhofen
Tram 11 und 15

Mittagsgebet in Zürich

Jeden Freitag 13—13.15 Uhr
in der Wasserkirche (evangelisch)
in der Liebfrauenkirche (römisch-katholisch)

Jedermann ist dazu freundlich eingeladen.

Arbeitsausschuss für die Durchführung des Mittagsgebets in Zürcher Kirchen



was i wett, isch



Die Cassis-Beeren (schwarze Johannisbeeren) sind ein wahres Reservoir an Nährgehalt und Vitamin C. Das Cassinette-Vögelchen möchte Sie daran erinnern, dass daraus das Tafelgetränk Cassinette hergestellt wird, das so belebend wirkt und gegen Erkältungen schützen hilft.

Ein OVA-Produkt

Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte
Affoltern am Albis Tel. (051) 99 60 33

Wir empfehlen Ihnen unsere Separata:

Dr. jur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech, Bern: «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» 24 Seiten à Fr. —.80

Dr. Marga Bührig: «Die Zukunft ist unsere Aufgabe — heute schon», 16 Seiten à Fr. —.50

Zu beziehen bei der Administration des «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Winterthur, Technikumstrasse 83, Tel. (052) 2 22 52

Das gute Besteck

Messerwaren und Besteck
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

**Eine Qualität wie zu Grossmutter's Zeiten!**

Zur Herstellung dieser Bettwäsche wird erstklassige, doppelfädige Baumwolle verwendet und mit TEXTYLON-SUISSE-AUSRÜSTUNG behandelt. Somit erhält man ein Gewebe von hervorragender Stärke und langer Lebensdauer. — Zudem fühlt sich TEXTYLON-Bettwäsche wunderbar fein an; Sie werden herrlich darin schlafen!

Unsere Spezialangebote: TEXTYLON-Oberleintuch, Grösse 170 x 260 cm, mit weissem Bourdon Fr. 18.90, mit farbigem Bourdon Fr. 19.90.
TEXTYLON-Unterleintuch gesäumt Fr. 17.50,
dazu passendes Kissen, Grösse 65 x 65 cm, mit Volant und Bourdon Fr. 7.50.

Jedes Leintuch ist hygienisch in einen Plasticbeutel verpackt und falls Sie es wünschen, wird es gratis mit einer schönen Monogramstickerei versehen!

Abteilungen für Weisswaren
Stadt im Parterre
Oerlikon im 1. Stock

Jelmoli**JECO FISCHLI „forte“ sind famos, machen Kinder stark und gross!**

Von Kindern und Erwachsenen gerne genommene, wohlschmeckende Fischli aus Orangen-Fruchtgelee

mit hohem Vitamin A + D-Gehalt
Hauptwirkstoffe des Lebertrans —

Zur allgemeinen Stärkung vor und während der sonnenarmen Winterzeit.

Dazu kommen noch weitere Aufbaustoffe:

Vitamin C zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit, zur Kräftigung gegen Erkältungskrankheiten und Infektionen.

Calcium und Phosphor zur Knochenbildung.

Die Wirkung einer JECO-KUR zeigt sich bald!

Die Kinder sehen gut aus, werden wieder munter und leistungsfähig, die Reizbarkeit verschwindet, der Appetit ist ausgezeichnet und sie wachsen tüchtig. Auch sind sie gegen Erkältungskrankheiten widerstandsfähiger. Darum führen Sie strikte ein:

JECO FISCHLI „forte“:

für Kinder eins pro Tag; für Erwachsene die doppelte Dosis.

Monatspackung à 30 Fischli Fr. 4.70
Familienpackung à 100 Fischli Fr. 14.—

Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

